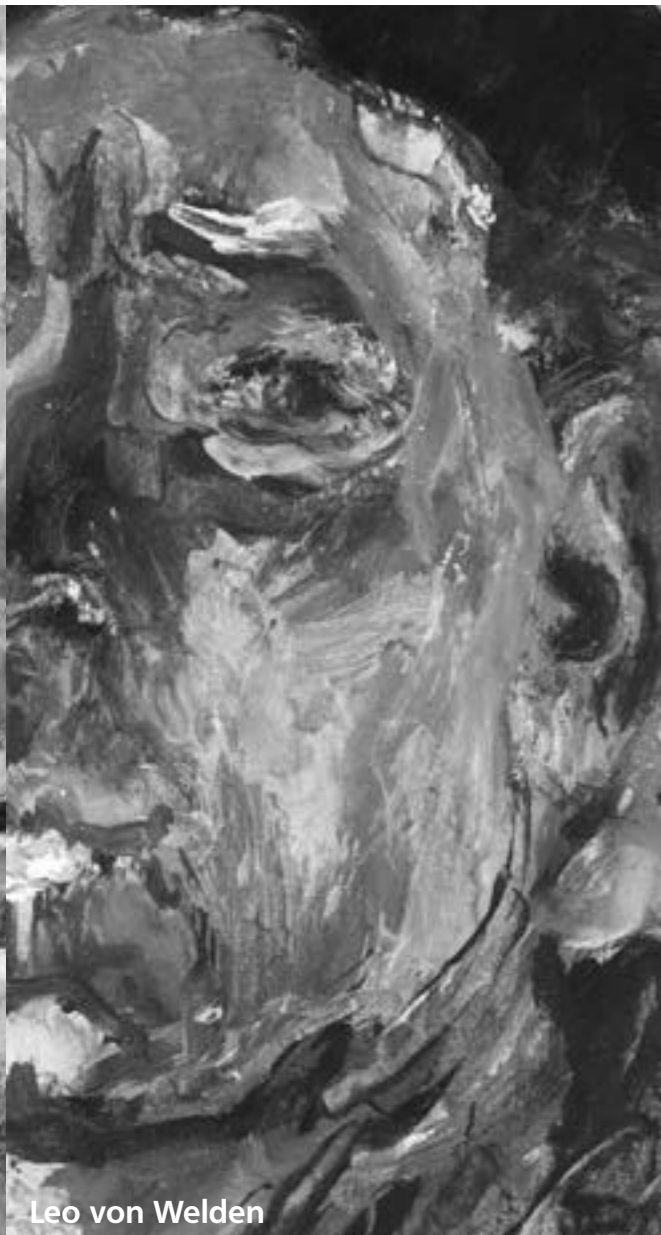




|  |           |
|--|-----------|
| <b>Intro/Impressum</b>                     | <b>5</b>  |
| <b>Hoffnung und Befreiung</b>              | <b>6</b>  |
| <b>Ein Magier als Weltverbesserer</b>      | <b>10</b> |
| <b>Raumgreifend</b>                        | <b>14</b> |
| <b>Alles nur Beton</b>                     | <b>16</b> |
| <b>Wir wollen einen Park!</b>              | <b>18</b> |
| <b>Katzenfutter für Gregor Samsa</b>       | <b>22</b> |
| <b>Der Clown der Mörder seiner Familie</b> | <b>24</b> |
| <b>Vom Ende der Einsamkeit</b>             | <b>28</b> |
| <b>Der Mythos von GoGo Penguin</b>         | <b>30</b> |
| <b>Der Schönheit dienen</b>                | <b>32</b> |
| <b>Narziß läßt grüßen</b>                  | <b>36</b> |
| <b>Shortcuts</b>                           | <b>38</b> |



Franz S. Gebhardt-Westerbuchberg



Leo von Welden

# Kraftvolle Passion

19. 5. – 22. 10. 2017

Rüfferstraße 4  
Di-So 10-17 Uhr | Do bis 21 Uhr  
[www.kunsthalle-schweinfurt.de](http://www.kunsthalle-schweinfurt.de)

Mit freundlicher  
finanzieller Unterstützung  
Bezirk  
Unterfranken

KUNSTHALLE  
SCHWEINFURT





**Museum für Franken**

Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte  
in Würzburg

bis 25. Juni

**Über. Brücken. 100 Wege über den Main**

am 21. Mai

**Internationaler Museumstag „Spurensuche“**

ab 24. Mai

**Gastspiel –**

**Die Ahnentafel der Wolf von Wolfsthal**

seit 28. April

**Bozzetti – Bildhauerentwürfe in 3D**

Festung Marienberg

Di-So 10-17 Uhr

T: 0931/20594-0

[www.museum-franken.de](http://www.museum-franken.de)



# Über. Brücken.

100 Wege über den Main

**28. April - 25. Juni 2017**

**Dienstag - Sonntag, 10 - 17 Uhr  
im Museum für Franken,  
Festung Marienberg Würzburg**

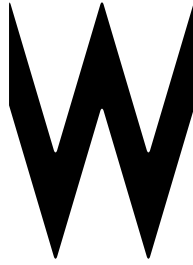
Sonderausstellung der Unterfränkischen  
Kulturstiftung des Bezirk Unterfranken in  
Zusammenarbeit mit dem Museum für Franken



Bezirk  
Unterfranken

Museum für Franken  
Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte  
in Würzburg





## PREMIEREN 17/18

### MUSIKTHEATER

|                          |           |
|--------------------------|-----------|
| COSÌ FAN TUTTE           | 7.10.2017 |
| DIE CSÁRDÁSFÜRSTIN       | 2.12.2017 |
| DIE SIZILIANISCHE VESPER | 20.1.2018 |
| DER BARBIER VON SEVILLA  | 10.3.2018 |
| COLAS DER MAGIER         | 11.3.2018 |
| NIXON IN CHINA           | 19.5.2018 |

### SCHAUSPIEL

|   |            |
|---|------------|
| WAS IHR WOLLT                             | 1.10.2017  |
| SUPERHERO                                 | 3.10.2017  |
| GIFT. EINE EHEGESCHICHTE                  | 13.10.2017 |
| DER BRANDNER KASPAR UND DAS EWIG' LEBEN   | 15.10.2017 |
| TERROR (WA)                               | 24.10.2017 |
| PINOCCHIO                                 | 19.11.2017 |
| RIEFENSTAHL UND ROSENBLATT SIND TOT (DEA) | 23.11.2017 |
| MESSIAS (WA)                              | 9.12.2017  |
| MAGNOLIENZEIT (UA)                        | 8.2.2018   |
| DRAUSSEN VOR DER TÜR                      | 10.2.2018  |
| WOYZECK                                   | 7.4.2018   |
| MOJO MICKYBO                              | 12.4.2018  |
| HEISENBERG                                | 20.4.2018  |
| LEIGHTON'S JUKEBOX (UA)                   | 2.6.2018   |

### BALLETT

|                   |            |
|-------------------|------------|
| BLAUBART -- SACRE | 31.10.2017 |
| LABORATORIUM TANZ | 18.1.2018  |
| CINDERELLA        | 28.4.2018  |

Das komplette Programm der Saison 17/18 finden Sie in unseren neuen Spielzeitbroschüren.

# Intro

Es hat in der guten alten Zeit Gelehrte gegeben, in deren Vorlesungen die Dummen zwar nichts verstanden, aber immerhin vor Begeisterung reihenweise in Ohnmacht fielen. Entfernt Ähnliches kann man heute wieder in Parlamenten und Ratssitzungen beobachten, wenn gewählte Abgeordnete und Räte bis kurz vor der nächsten Wahl in ihr Wachkoma abtauchen. Das ist der Zustand, in dem Monster geboren werden, obwohl gar keine Vernunft im Spiel ist. Gut: Laut Stephen Hawking muß die Menschheit die Erde ohnehin in einhundert Jahren verlassen.

Betten wir unser Haupt also auf Unruhekissen, auf Daunen aus Polen, an denen die Gänse noch dranhängen – auch Alpträumen will schließlich gelernt sein – und überlassen wir die Wirklichkeit unterhaltsamen Idioten. Die einen vergiften dann eben Bäume, andere sorgen vor der Abreise im größeren Stil noch für klare Verhältnisse – in den shuttles haben sowieso nicht alle Platz. Alles nur eine Frage der Leidkultur. Der eine gefällt sich als erbärmlicher Negationist, der andere als tödliches Subjekt. Nur Schöngelüste und Feiglinge möchten dem entkommen.

Früher – das wissen wir von Pantagruel – ging das. Da wanderten die Wege und Landstraßen wie gehorsame Tiere umher. Ohne sich selbst anzustrengen brauchte man sich nur draufzustellen und sie beförderten einen dahin, wo man hinwollte bzw. (das steht allerdings nicht da:) hin gehörte!

In der nächsten Nummer sind wir bestimmt, vermutlich, wahrscheinlich wieder optimistischer. Oder auch nicht.

## Die Redaktion

### nummer einhundertdreiundzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** bonitasprint, Würzburg

#### Kontakt

**nummer**  
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

#### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne Bayer,  
Renate Freyisen [frey], Katja Tschirwitz [tw],  
Ulrich Karl Pfannschmidt, Christiane Gaebert,  
Heide Dunkhase, Frank Kupke, Peter Thiel,  
Christopher Knaus, Mathias Schneeberg,  
A. Büettner, J. Spoerhase, Peter Leutsch, Nik  
Schölzel.

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren  
selbst verantwortlich.

#### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe:** Pantone 2295 C

#### Layout

Akimo

#### Anzeigenpreisliste 2.2010

|  |              |                       |
|--|--------------|-----------------------|
| Künstlerportfolio:   |              |                       |
| € 100  | Ganze Seite  | 180 x 240 (186 x 246) |
| € 80   | Viertelseite | 77,5 x 100            |
| € 100  | Halbe hoch   | 77,5 x 205            |
| € 100  | Halbe quer   | 160 x 100             |
| € 200  | Ganze Seite  | 186 x 246             |
| € 250  | Anschnitt/U4 | 186 x 246             |
| <small>alle Maße: Breite x Höhe in mm<br/>alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.</small> |              |                       |

#### Umschlagfarbe (Sponsoring):

|   |                   |
|---|-------------------|
| € 100   | HKS-Farbskala     |
| € 125   | Pantone-Farbskala |
| <small>alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.</small> |                   |

|   |  |              |
|---|--|--------------|
| € 42  | Mitgliedschaft im<br>Förderverein Kurve e.V. | 10 x 1 Heft  |
| € 30  | Jahresabonnement                             | 10 x 1 Heft  |
| € 30  | Geschenkabonnement                           | 10 x 1 Heft  |
| € 60  | Förderabonnement                             | 10 x 2 Hefte |
| <small>alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.</small> |  |              |

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:





*Akrobatisch: Ferguson Adderly.  
Szene aus Requiem*



# Hoffnung und Befreiung

Zweigeteilter Ballettabend  
im Mainfranken Theater Würzburg

Text: Renate Freyeisen Fotos: Nik Schölzel



**T**od ist für manche ein Tabuthema, oft wird er aber auch als Erlösung aus irdischer Not gesehen. Beim zweiteiligen Ballettabend am Mainfranken Theater Würzburg „Der Tod und das Mädchen/Requiem“ steht die Hoffnung der Menschen auf Befreiung von allen Zwängen, die das Leben mit sich bringen kann, im Vordergrund.

Zu einer solchen Thematik eignet sich als musikalische Basis die Kombination von Franz Schuberts Streichquartett in d-Moll D810 „Der Tod und das Mädchen“ und von Wolfgang Amadeus Mozarts unvollendetem Requiem in d-Moll KV 626 bestens. Anna Vita, die Würzburger Ballettchefin, entwickelte zu diesen beiden wunderbaren Musikwerken im ersten Teil ein Handlungsballett, im zweiten, umfangreicheren Teil abstrakte, symbolhaltige Tanzassoziationen mit starken Bildern über das Geheimnis des Lebens, offenbart in der Konfrontation mit dem Tod, dem Ende des irdischen Daseins und dem Mysterium eines möglichen Weiterexistierens in anderer Form.

Beide Teile dieses großen Tanzabends harmonierten auf erstaunliche Weise. Im ersten Teil besitzt der Tod für das Mädchen geradezu verführerische Qualitäten, stellt für sie eine Befreiung aus der Enge der bürgerlichen Konvention ihrer Eltern dar und aus den Zwängen einer Irrenanstalt; letztlich aber erweist er sich als trügerisch hinsichtlich einer erotischen Erfüllung. Im zweiten Teil erfahren die Menschen auf der Schwelle zum Tod die Emotionen, die sie verbinden mit dem irdischen Leben und seinem Ende und der unbestimmten Sehnsucht nach einem Leben „danach“.

Bemerkenswert an diesem Ballettabend war der große Einsatz der Musik. Das Philharmonische Orchester Würzburg spielte unter der äußerst aufmerksamen Leitung von Enrico Calessio mit feinen Farben und klangschön zuerst die Orchesterfassung für Streicher von Schuberts Quartett in der Bearbeitung von Gustav Mahler und dann Mozarts Requiem, bekanntlich ein Fragment, ergänzt und vollendet von Franz Xaver Süßmayr nach den Notizen von Joseph von Eybler. Im Requiem wirkten außerdem Chor und Extrachor mit, einstudiert von Anton Tremmel, und trotz der getrennten Placierung rechts und links an den Seiten gelangen die schwierigen Fugen und die Balance mit dem Orchester, besonders schön die leisen, sanft-intimen Stellen.

Zusammen mit dem ausgewogenen Solistenquartett Silke Evers, Sopran, Barbara Schöller, Alt, Roberto Ortiz, Tenor, und Bryan Boyce, Baß, unter denen Sopran und Tenor hervorleuchteten, ergab sich ein beeindruckendes musikalisches Ganzes. Eigent-

lich aber war die Aufmerksamkeit der Zuschauer ganz absorbiert von der optischen Seite. Dazu trug neben dem Tanz vor allem die Ausstattung von Verena Hemmerlein bei. Im ersten Teil war die Bühne schwarz, mit raumhohen Säulen im Hintergrund, die drei Öffnungen freigaben, die meist verschlossen waren durch ein halbtransparentes Gespinst aus dunklem Gewebe. Nur eine Bank war nötig zur Verortung der Familie; gleichzeitig diente sie hochkant auch als Instrument des Martyriums in der psychiatrischen Klinik.

Das Mädchen, in einem hellen, sanftfarbenen, fließenden Gewand, vergleichbar „einer jungen Rose“, so Hemmerlein, war eine lichte Gestalt und bildete den Gegensatz zu den streng hochgeschlossen in dunkles Grau gekleideten Eltern, die später in glänzend weißen Lackkitteln das unerbittliche Personal der Psychiatrie andeuteten. Ein Kontrast war das Mädchen auch zum Tod, der zuerst hinter dem Vorhang nur vage erschien, sich dann aber mit seiner starken körperlichen Anziehung dem Mädchen näherte, zuerst in einem schwarzen, glitzernden Gehrock, dann mit nacktem Oberkörper. Zunächst möchte sich das Mädchen aus den Zwängen und Forderungen der Eltern befreien. Diese, die sehr elegante Mutter, Camilla Matteucci, und der großgewachsene Vater, Joannis Mitrakis, verkörperten mit ihren abgezirkelten Bewegungen und in ihrer gleich ausgerichteten Harmonie ein aufeinander bezogenes, konventionelles Paar, zwischen dem das Mädchen keinen Platz hat, auch wenn es sich wehrt, nach außen strebt, in heftigem Aufbäumen gegen die Einschränkungen. Ran Takahashi tanzte dieses Mädchen mit geschmeidiger Ausstrahlung, innerer Anspannung, äußerst flink, bemitleidenswert in Momenten der Resignation als unterdrücktes, fast willenlos der Gewalt in der Klinik ausgeliefertes, schlaffes Wesen. Besonders in den eigenwilligen Pas de deux mit dem Tod, dem sie immer mehr verfällt, auch wenn sie ihn anfangs abwehrt, sich mit ihm aber am Schluß in einem quasi erotischen Spiel vereint, überraschte sie. Dieser Tod aber, Davit Basénz, beeindruckte durch seine tänzerische Präsenz, sei es in exakten Drehungen, bei Sprüngen oder am Boden und vor allem durch seine kraftvolle körperliche Ausstrahlung. Der Schluß aber wirkt nicht deprimierend, denn das Mädchen sieht in der Vereinigung mit dem Tod vage einen Baum, die Aussicht auf neues Leben.

Beim Requiem herrschte eine andere Stimmung. Hier fiel der Blick gleich auf eine Masse Menschen, die von unten her auffahren. Ausstatterin Verena Hemmerlein ließ sie alle gleich aussehen durch



*Ran Takahashi und Davit Bassézn. Szene aus: Der Tod und das Mädchen*

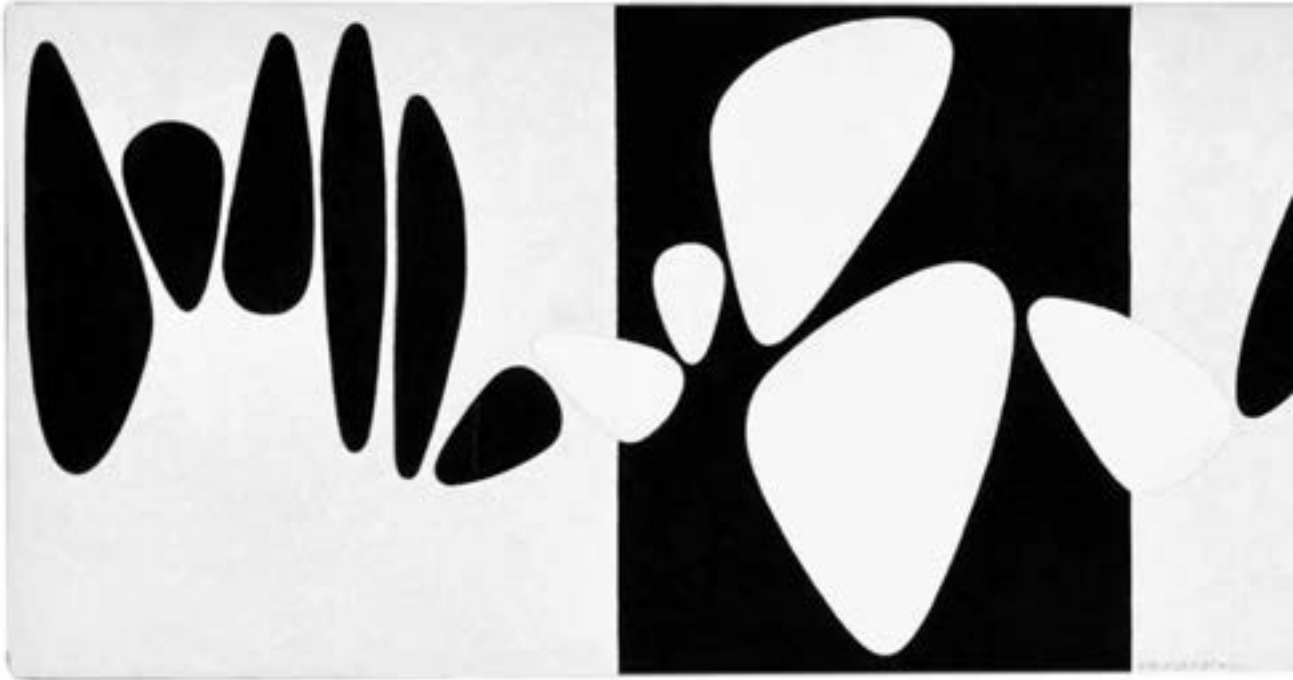
weißliche Körperbemalung. Die Menschen wirkten so nackt, ein wenig schutzlos. Lediglich ein Engel in weißer Hose und mit Flügeln, die transparent strukturiert sind, Aleksey Zagorulko, dem sich später ein zweiter Engel, Kirsten Renee Marsh, hinzugesellt, hob sich aus dieser Masse hervor. Im schwarzen Rund der Bühne gibt es eine durchsichtige Wand, an der die menschlichen Wesen emporklettern, wie um zu schauen, was „drüben“ ist.

Diese Wand aber konnte sich später auch herabsenken, zu einer beleuchteten Tischfläche werden, auf der die Menschen zu künstlichen Figuren erstarren, zu Skulpturen wie aus einem Bildhauerzyklus werden, eingefroren scheinen, während sich vorher Assoziationen ergaben an Weltuntergangsbilder wie von Hieronymus Bosch und seinen Zeitgenossen, wo die Menschen nackt hinabstürzen entweder in die Verdammnis oder gerettet werden. Erlösung von allem Schrecken verheißt der Friedensengel. Diese sich oft verknäuelnde Masse, die sich auch als Kette zusammenschließt oder sich paarweise vereint, wie um Beistand zu suchen bei anderen, konnte aber

auch Visionen von einzelnen zeigen von einer Befreiung aus der Tiefe irdischen Daseins.

Das geschah, als sich das Dunkel hob, ein heller Kreis erschien und die Figuren wie Silhouetten wirken ließ, als Engelsflügel herabschwebten und die Menschen zu Wesen verwandelten, die sich „himmlisch“ fühlten. Doch am Schluß des Requiems mit dem „Lacrimosa“ wurden die „nackten“ Körper wieder zu Suchenden nach Erlösung, als sie an der Wand emporkletterten und dort gekrümmt verharrten. All diese eindrucksvollen Bilder, getanzt meist in synchroner Ausführung, in einem Stil zwischen klassisch und modern, und in immer wieder neue Formationen aufgeteilt, wurden noch unterstrichen durch die „magische“ Beleuchtung von Walter Wiedemann.

Langer Jubel mit Bravos und stehenden Ovationen belohnte alle Mitwirkenden. Zu hoffen ist allerdings, daß die Technik nicht wie beim Premierabend wieder streikt, was Abbruch und Neuanfang beim Requiem nötig machte. ¶



# Ein Magier als Weltverbesserer

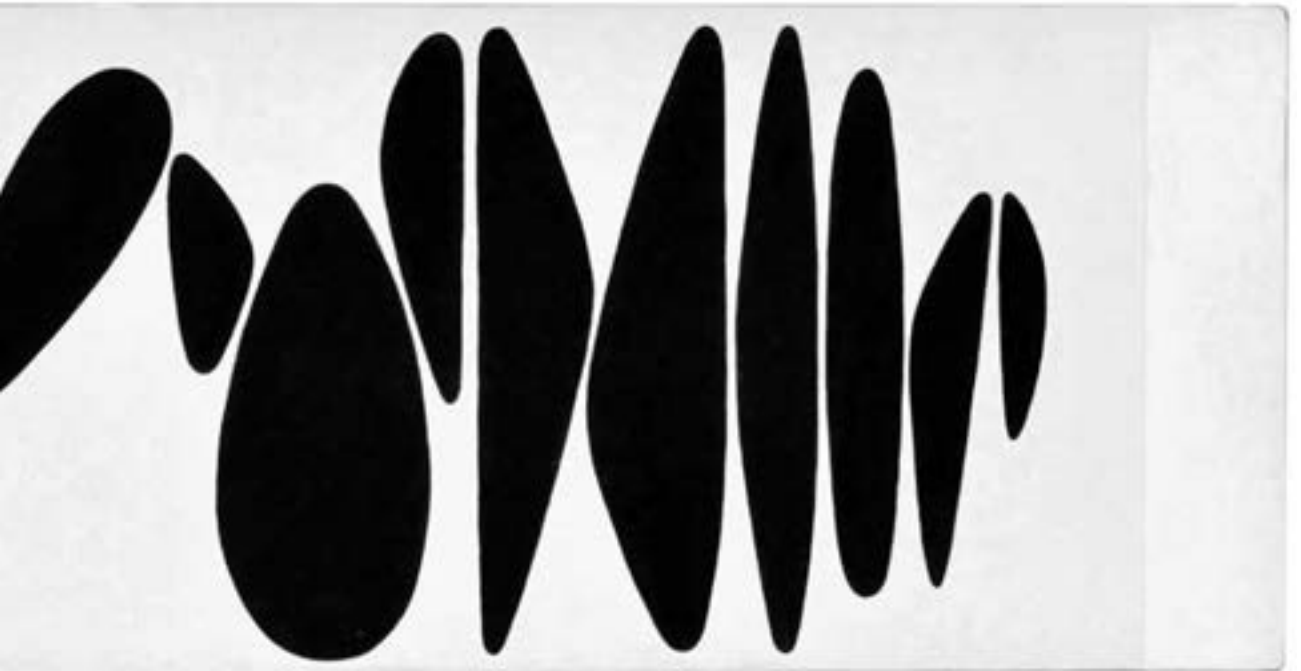
Victor Vasarely im Museum im Kulturspeicher in Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer

**A**s time goes by: Vor fünfzig, sechzig Jahren verblüfften, irritierten, bezauberten Gemälde und Graphiken von Victor Vasarely (1906 – 1997) eine ganze Generation. Wie machte er das nur, daß eine plane Bildfläche sich wie ein riesiger Double-Bubble-Gum in den Raum zu wölben schien und alle Erfahrungen der gängigen Wahrnehmung unterlief?

Wie brachte er den Betrachter dazu, Dinge zu sehen, die nach logischem Ermessen, gar nicht sein konnten - und die auch „wirklich“ nicht waren? Gerade die Jungen liebten Vasarely, weil er ihnen beibrachte, daß man seinen Augen nicht unbedingt trauen kann - und er zeigte das mit den Mitteln der (schein-

bar) unbestechlichen Geometrie und bestrickenden, chromatisch ab- und aufgedimmten Farben. Heute, mit entsprechendem Computerprogramm, liegt ein selbstgemachter „Vasarely“ nur ein paar Mausklicks entfernt und der einstige Magier der Augentäuschung ist schon lange entzaubert. Doch auch wenn - und gerade weil - man Vasarely heute genauer in die Karten blickt, ist eine Wiederbegegnung mit seinen Werken immer noch äußerst anregend und lustvoll. Zum 15jährigen Bestehen des Kulturspeichers richtet die Direktorin und Kuratorin dieser Ausstellung, Marlene Lauter, einen neuen Blick auf den im ungarischen Pécs geborenen, vor zwanzig Jahren nahe Paris gestorbenen Großmeister der Op-Art. Die



Victor Vasarely, Belle Isle Meaux 1, Öl auf Leinwand, 1949/52 Foto: Galerie Lahumière, Paris © VG Bild-Kunst, Bonn 2017

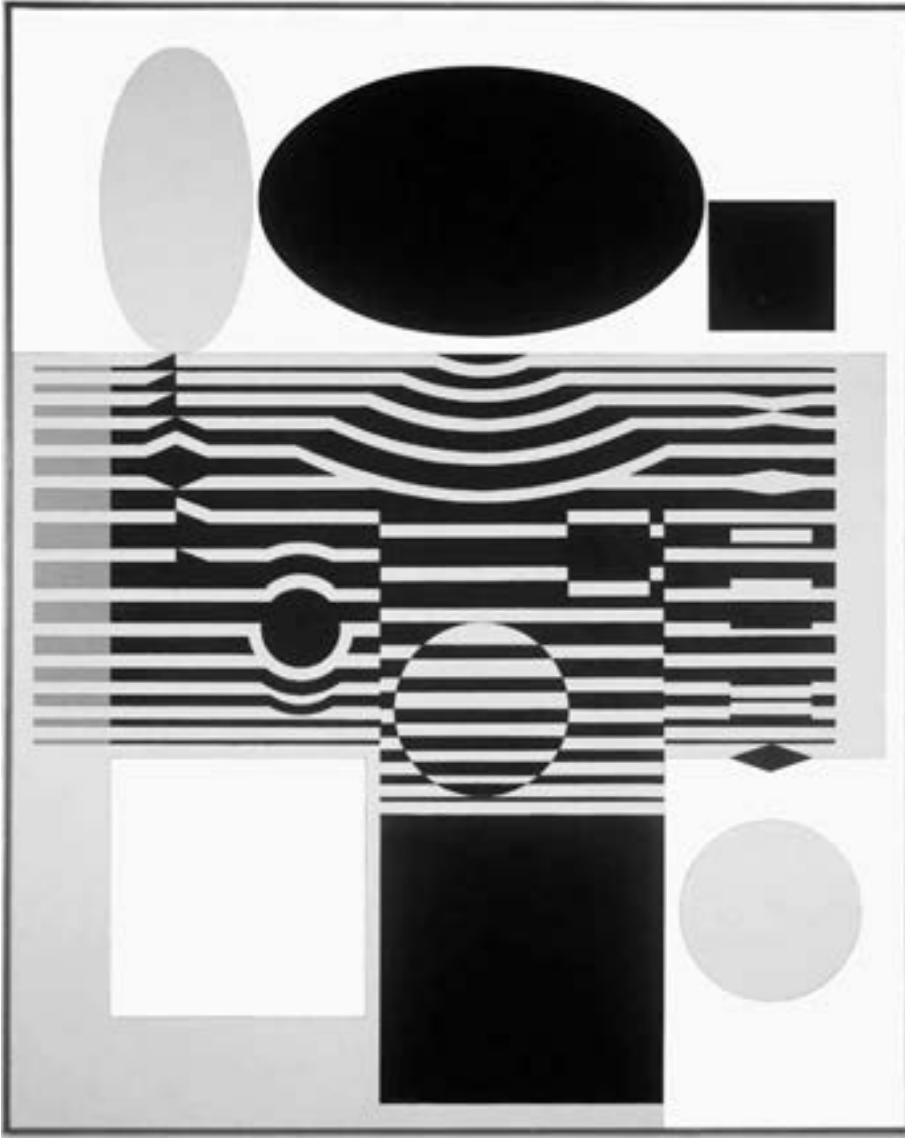
unter demselben Dach wohnende Sammlung Peter C. Ruppert – Konkrete Kunst in Europa nach 1945“ steuerte Schlüsselwerke bei und ermöglicht es auch, mit mehreren Beispielen den Künstler in den französischen Kreis der „Abstraction géométrique“ zu stellen. Ein großes Konvolut der 70 Arbeiten umfassenden Jubiläumsschau kommt von der Galerie Lahumière Paris, einiges aus den Sammlungen Würth Künzelsau und Weishaupt Ulm.

Der Titel der Ausstellung „Der Traum vom Raum“ ist genial, konzentriert er sich doch auf das wahre Herzens- und Geistesanliegen Vasarelys. Ihm ging es um nichts Geringeres als die seit der Renaissance in der Malerei geltenden Perspektivegesetze auszuhebeln und ein visuelles System zu finden, das Raum in der Fläche plastisch erlebbar machte. Immer offen für Neues und mit seinem großen Interesse an Mathematik, Physik und Kybernetik – überhaupt an allem, was moderne Wissenschaften betraf – träumte er aber nicht nur davon, den Bildraum optisch zu sprengen. Er plante durch neue, farbige Architektur und Stadtplanungen den öffentlichen Raum umzugestalten, in Schulen und Kultureinrichtungen durch seine Systeme den Grundstein für eine neue ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts zu

legen. Peace, love, freedom, happiness for the world – and the space! Denn seine Arbeiten interpretierte er als Äquivalente für die kosmische Ordnung. Nicht von ungefähr wählte er für seine Werk ab den sechziger Jahren gern Titel aus der Astronomie und schickte gar 1982 mit der Saljut 7 (und dem französischen Astronauten Jean-Louis Chrétien) 154 Siebdruck auf Weltraumreise, die er „Kosmische Bilder“ benannte und danach von UNICEF zugunsten bedürftiger Kinder der Welt versteigern ließ.

Doch, wie alle „Großen“, hat auch Vasarely kleiner angefangen. Daß die Ausstellung diesem Vasarely vor der Marke „Vasarely“ viel Platz gibt, ist ein großer Verdienst. Nach einem (abgebrochenen) Medizinstudium, besuchte er ab 1929 das neu gegründete Bauhaus in Budapest, ging aber schon ein Jahr später nach Paris, wo er lange als Werbegraphiker sein Geld verdiente. Daneben entwickelte er kontinuierlich seine eigene geometrische Formensprache, sein „Basisrepertoire“, wie er es nannte, von optischen Effekten in der Malerei und Graphik, den Verzerrungen von Schachbrettmustern, dem axonometrischen Würfel ohne perspektivische Deformation, der Perspektive ohne Fluchtpunkt. Seine ersten Serien – er arbeitete immer in Serien – gingen, bei aller Abstraktion,

Victor Vasarely, *Kantara*, Öl auf Leinwand, 1957/59 Foto: Galerie Lahumière, Paris © VG Bild-Kunst, Bonn 2017



immer von der gesehenen Realität aus. Den Krake-  
luren in den Fliesen einer Metrostation („Denfert“),  
den Kiesel und Muscheln am bretonischen Strand  
im Sommerurlaub („Belle Isle“), den tiefen, schatti-  
gen Fensterbänken und den Mauerritzen in einem  
Bauernhaus oder der Ansicht des an einem Berghang  
geschmiegt provencalischen Städtchens Gordes  
(„Gordes-Cristal“). Hier in Gordes richtete er sich  
1970 im Renaissanceschloß ein „Didaktisches Mu-  
seum“ ein. Wie auch beim zweiten Museum in Aix-  
en-Provence (seit 1976) und beim dritten (schon seit  
1968) in seinem Geburtsort Pécs kam es in den Jahren  
nach Vasarelys Tod wegen Erbstreitigkeiten in finan-

zielle Turbulenzen. Das  
Schloß von Gordes be-  
herbergt heute andere  
Künstler.

Nach 1960 verloren  
sich alle gegenständ-  
lichen Bezüge. Victor  
Vasarely konzentrierte  
sich ausschließlich auf  
schwarz-weiß Arbeiten  
und reine geometrische  
Formen, in denen er  
nun mit Wahrnehmung-  
täuschungen operierte.  
Grund für diese ist, sa-  
lopp gesagt, eine Zen-  
sur des Gehirns an den  
Augen. Melden die et-  
was, was das Hirn nicht  
seinem gewohnten Er-  
fahrungsbereich zuord-  
nen kann, so korrigiert  
das Gehirn die Augen-  
botschaft und schafft  
dadurch falsche Tatsa-  
chen, meint Unregel-  
mäßigkeiten, vermeint-  
liches Nah und Fern  
oder Vorn und Dahinter,  
Verzerrungen, Größen-  
unterschiede, Farben  
und Bewegungen reg-  
istrieren zu müssen,  
wo de facto gar keine  
sind. Den Zensor Hirn  
machte Vasarely damit  
zu seinem besten Ver-  
bündeten, manipulierte  
ihn aber auch, trickste

ihn aus. Und dem Betrachter, schwankend zwischen  
Suggestion und Tatsachen, fliegt die vertraute Welt  
um die Ohren.

Strukturieren und Systematisieren war Vasarelys  
große Stärke. Mit den „Unités plastiques“ schuf  
er einen Formen-„Setzkasten“, ein Alphabet der  
Formen und Farben, das sich unendlich variieren  
ließ und sowohl auf der zweidimensionalen Flä-  
che wie im dreidimensionalen Raum funktionierte.  
Schon Anfang der sechziger Jahre begann er freilich,  
die mühsame eigene Handarbeit auf zahlreiche As-  
sistenten zu verteilen. Das ist durchaus legitim bei  
einer Kunst, die ihre Originalität dem Grundkon-

zept und nicht der manuellen Ausführung verdankt. Denn die Bausteine seines Bild-Weltgebäudes sind denkbar einfach: Streifen, Quadrate, Kreise, Rauten (er entwarf übrigens auch die „Raute“- von Renault), die in den frühen 70er Jahren wie ein Gitternetz auf der Leinwand lagen, deren Farbgrund dieses Raster in verschiedenen Helligkeitswerten hinterfing. Internationale Anerkennung und hohe Ehren wurden ihm zuteil und eine Popularität, wie kaum einem anderen Zeitgenossen. Wer aber nur Bilder und Graphiken Vasarelys kennt, kennt nur ein Bruchteil seiner Intensionen. Mit seinen Ideen von der Verbesserung der Welt und des Menschen durch die Kunst, seine Kunst, war er auch ein großer Visionär. In sei-

nem „Gelben Manifest“ von 1955 („gelb“ wegen der Farbe des Papiers, auf das der Text gedruckt wurde) schrieb er: „Wir befinden uns am Beginn einer großen Episode: ES BEGINNT DIE ÄRA, WO PLASTISCHE PROJEKTIONEN AUF 2- UND 3-DIMENSIONALE BILDSCHIRME TAGS UND NACHTS MÖGLICH SIND.“ Daß diese „plastischen Projektionen“ einen Teil seines Werkes überflüssig machen würden (und die Menschheit dennoch nicht zur Schönheit erzogen), ahnte er nicht. Vermutlich hätte ihn ersteres auch gar nicht gestört. ¶

*Bis 9. Juli*



*Victor Vasarely, ca. 1976 Foto: M. Vasarely*

# Raumgreifend

Wie im Atelier: Peter Casagrande in der Kunsthalle Schweinfurt

Von Renate Freyisen

Peter Casagrande erarbeitet sich „Das große Format“. So nennt sich die derzeitige Ausstellung des 1946 in Weilheim geborenen Künstlers in der Kunsthalle Schweinfurt. Damit verwandelte der Maler den Riesenraum selbst zu einer Rauminstallation. Und sein Nachname wirkt außerdem wie eine Vorbestimmung. Denn Casagrande bedeutet auf Italienisch „großes Haus“. Deutlich wird, daß der Künstler sich nicht mit kleinen Formaten abgibt. Denn er bevorzugt für seine Bilder Riesenformate, die er nie betitelt, sondern nur mit Jahreszahl der Entstehung plus Nummer versieht, und der derzeitige Ausstellungstitel hätte auch ruhig einen Superlativ getragen. In fünfwöchiger Arbeit, teilweise Tag und Nacht, hat er für die Längswand der neun Meter hohen

Halle ein 70 Quadratmeter umfassendes Werk vor Ort aus 10 Teilen geschaffen, als „work in progress“, ohne vorher festgelegten Plan. Jedes Teil ist 2 Meter breit, damit es durch die Tür passt, die unteren fünf sind drei, die oberen vier Meter hoch. Zuerst fertigte er ein Gerüst an, dann begann er, oft auf einer fahrbaren Leiter stehend, die Leinwände mit Acrylfarbe zu bedecken, mit Schwarz mit langstieligem Pinsel oder Kehrbesen zu bearbeiten, flächig Farbe aufzutreiben, sie hinzuklatschen, sie fließen zu lassen, die Leinwand auf den Boden zu legen und zweimal Weiß darauf zu schütten, die Farbmasse zu verteilen, das Bild wieder aufzustellen und in unzähligen Bearbeitungen das Ganze zu verdichten, so daß schließlich eine in vielen Graustufen, Farbströmen und -flecken lebendig bewegte Fläche entstand,



Formatfüllend: Action Painting mit Peter Casagrande Foto: Peter Leutsch



*Beeindruckend an der Wand: Peter Casagrandes fertiges Werk. Foto: Wolf-Dietrich Weissbach*

mit rauher, ruppiger Oberflächenstruktur. Alle Teile fügte er am Schluß dicht an dicht zusammen zu einem Riesenbild, schuf noch verbindende Übergänge, und nun dominiert dieses Riesenformat während der Ausstellung die Kunsthalle, zusammengewachsen zu einem Ganzen, und betont die Dimensionen des Raums.

Zwischen den Fenstern und an den beiden Querwänden aber sind noch sechs weitere ältere Werke zu sehen, ebenfalls von stattlichen Maßen, allerdings in Öl auf Leinwand; das ermöglichte ihm auch lasierende Effekte. Diese ebenfalls ungegenständlichen, von gestischem Duktus getragenen Bilder belegen, daß Casagrande sich schon immer mit Farbe auf großer Fläche austobt, ausbreitet; sie sind ausgeführt in eher gedeckten Tönen – sonst nimmt er auch gerne

Rot oder Blau –; Schwarz aber bleibt seine Lieblingsfarbe. Manchmal integriert er auch Collagen von Gegenständen oder Materialien ins gemalte Bild, so daß sich dann eine reliefartige, stoffliche Struktur, eine Mehrschichtigkeit ergibt, auch differenzierte, fein abgestufte Farbwerte, Luzides, was in eine gewisse Tiefe hineinführt. Assoziationen an Natürliches sind nicht ausgeschlossen, wichtig aber erscheint eine geheimnisvolle, kaum faßbare Ausstrahlung, eine innere Bewegung im Bild. Immer ist die Kraft durchzuspüren, die den Maler antreibt zur Erforschung des Bildraums. Die Entstehung eines solchen raumgreifenden und den Raum beherrschenden Riesenbildes ist am Film im Foyer zu verfolgen. ¶

*Bis 3. September*

Den Blick fest auf die Innenstadt gerichtet, gerät die Peripherie ins Abseits. Alle Mühen gelten der Verschönerung der Altstadt, als ob die Zunahme von Filialgeschäften die Attraktivität zu steigern vermöchte. Alle Millionen für das Pflaster werden den Sieg des Versandhandels nicht verhindern. Der WVV-Konzern hat schon verstanden, wohin der Hase hinläuft. Anders kann man nicht verstehen, warum er sich trotz mickriger Bilanzen in allerbesten Lage auf der Domstraße einnistet.

Neue Baugebiete interessieren die Stadt allein unter dem Gesichtspunkt, ob sie sich für die Ansiedlung möglichst guter Steuerzahler eignen. Bauland kann die Stadt Würzburg auf dem Hubland neben dem Gartenschaugelände in Hülle und Fülle anbieten, nach Ansicht verschiedener Stadträte aber nicht in einer Qualität, die den Ansprüchen wohlhabender Bürger genügt. Die Ansicht wirft verschiedene Fragen auf.

Als erstes wäre zu klären, warum die klugen Väter und Mütter der Stadt es nicht fertigbringen, ihre Verwaltung zu besseren Leistungen anzuspornen. Große Teile der Baugebiete auf dem Hubland zudem mit freistehenden Einfamilienhäusern zu verpikeln, läßt den Verdacht keimen, es gehe hier um eine möglichst rasche Vermarktung der Bauflächen, aber nicht um eine langfristig wirksame Entwicklung von städtebaulicher Qualität. Statt Varietät Eintönigkeit und Langeweile. Die an Straßen gereihten Häuser stehen wie zum Appell angetreten, so immerhin an die militärische Vergangenheit des Gebietes erinnernd. Wenn der Verwertungsdruck der Grundstücke schon heute bei den niedrigen Zinsen so hoch ist, was ist erst zu erwarten wenn die Zinsen steigen. Besonders bedenklich stimmt die Erfahrung, daß Projekte von Genossenschaften oder ähnlichen Gruppen wie zum Beispiel Altenwohngemeinschaften eher behindert als gefördert werden. Ihre Mitglieder gelten wohl als sozial zweifelhaft, wenn sie nicht gar den Hungerleidern zugerechnet werden. Zweitens wäre interessant zu erfahren, ob nicht der angebliche Mangel an Grundstücken für gute Steuerzahler von Leuten erfunden wird, die mit ihrem Handel hoffen, einen guten Schnitt zu machen. Drittens wäre es an der Zeit über die in der Republik angesagte Verdichtung nachzudenken, was zu stärker urban geprägten Strukturen führen könnte.

Der Trieb in die Innenstädte zu ziehen und dort die Mieten zu steigern, wäre damit vielleicht zu dämpfen. Vor allem scheint es müßig, über Qualitäten in neuen Stadtteilen zu sprechen, wenn gleichzeitig das Wohnumfeld in älteren Gebieten dermaßen



## Alles nur Beton

Über die Kunst, ein Baugebiet zu verhunzen

Text und Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

verlottert, daß man blutige Tränen weinen möchte. Hier scheint die Philosophie vom guten Steuerzahler, der, was er auch tut, stets das Richtige tut, die Bauaufsicht vollkommen zu lähmen. Auffällig ist, daß gestalterische Greuelthaten bevorzugt in den sogenannten guten Lagen begangen werden. Wo möglich ist, was das Foto zeigt, muß man jede Hoffnung fahren lassen. Beton ist ein wunderbarer Baustoff, Stahl nicht minder. Vieles können sie ausdrücken, selbst Verachtung. Wer hätte das gedacht?



*Kein Prototyp für die amerikanisch-mexikanische Mauer, sondern ein Betonungetüm in der Otto-Nagler-Straße.*

Die Häuser haben nicht einmal eine Fassade, kein Gesicht. Sie grenzen sich ab von der Gesellschaft, zeigen ihr die Kehrseite. Die Ödnis des Straßenraums ist nicht mehr zu übertreffen. Hier könnte ein Graffiti schon erfreuen. Ob nur die Sehkraft flöten ging, oder die ganze Bauaufsicht, wäre eine vierte Frage. Ohne jede Frage ist allerdings festzustellen, daß der Wert von Häusern und Grundstücken in einem verhunzten Wohngebiet kaum steigen wird.

Der Dichter Fritz Reuter, der in Mecklenburger Platt schrieb, hat in dem Roman „Ut mine Stromtid“ 1862 – 1864 den politisch vollkommen unkorrekten – damals durfte man das noch – Satz geschrieben: „Die Armut, die kommt von der Powertee.“ (französisch: *poverté*). So weit so schlecht. Aber wo, um Himmels willen, kommt die geistige Armut her? Eine Kulturzeitschrift wie die **nummer** ist für jeden Hinweis dankbar. ¶

# Wir wollen einen

Das Aktionsbündnis „Grüner Park am Theater“ wirbt um Stimmen

Von Angelika Summa

Wenn es um das Stadtbild von Würzburg geht, um Veränderungen und Wandel, wollen die Würzburger partizipieren, also aktiv mitbestimmen und mitgestalten. Bürger-schaftliches Engagement zeigte sich, als die Bürger-initiative „Rettet das MOZ! Kultur ins Zentrum!“ für den Erhalt des Mozartareals kämpfte. Beim Bürgerentscheid im Juli 2015 folgten die Würzburger mehrheitlich den Argumenten der MOZ-Ini, während das Stadtratsbegehren, das für eine nicht genau definierte „Neugestaltung“ warb, unterlag. Der Abriss des Mozartgymnasiums war somit vom Tisch, zumal auch OB Christian Schuchardt bestätigte, daß sich die Stadt Würzburg auch nach Ablauf der Bindungsfrist an den Bürgerentscheid gebunden fühle, auch wenn er eine „harte Nuß“ sei.

Die Würzburger Bürger forderten vor zwei Jahren auch mehrheitlich, das denkmalgeschützte Gebäude kulturell zu nutzen. Hier kam Bewegung in die Sache: Das Hufeisen des MOZ zur Hofstraße hin soll nach einer Sanierung zum „Mozarteum“ werden: Es soll künftig die Sing- und Musikschule und die Musikhochschule beherbergen, entschied der Stadtrat, was durchaus im Sinne der BI ist. Für die „Windmühlen-Flügel“ an der Maxstraße gibt es bis jetzt noch keine Konzepte.

Aber um den angrenzenden Kardinal-Faulhaber-Platz (KFP) wird nun gerungen, denn die Stadt Würzburg hat sein Schicksal von der MOZ-Diskussion abgekoppelt. Sie plant eine Teilbebauung des Platzes und darunter eine mehrgeschossige Tiefgarage. Dagegen setzt das Aktionsbündnis „Grüner Park am Theater“ seine Forderung, den gesamten Kardinal-Faulhaber-Platz vollständig mit Bäumen, Sträuchern und Wiese zu begrünen und keine Bebauung zuzulassen. „Wir wollen einen Park!“ fordert Jörg Töppner, der Sprecher des Aktionsbündnisses, im Gespräch mit der nummer. „Eine Oase mitten in der Stadt.“ Das Aktionsbündnis ist ein Zusammenschluß von 13 Gruppen: die MOZ-, Stadtbild- und Ringpark-Initiative, Attac, Brummis weg vom Stadtring, Die Grünen, Die Grüne Jugend, ÖDP, ZfW (Zukunft für

Würzburg), Die Linke, Der Bund Naturschutz, Die Naturfreunde und der Verkehrsclub Deutschland (VCD). Exakt 6526 Würzburgerinnen und Würzburger haben das Bürgerbegehren „Grüner Platz am Theater“ unterschrieben; Anfang April wurde also die erforderliche Mindestbeteiligung von 5% (das wären nur 5131 Unterschriften gewesen) erreicht. Auf dem Erfolg ausruhen kann sich das Aktionsbündnis jedoch nicht. Denn die „heiße Phase“ des Kampfes ist schon eingeläutet, der Bürgerentscheid ist für den 2. Juli geplant. Und dann muß ein Quorum von 10 % der wahlberechtigten Bürger erreicht werden. Und das gilt für beide Seiten. Das Ratsbegehren der Stadt mit Bebauung und Tiefgarage unter dem Titel „Grüner Platz: Innenstadt für alle“ muß ebenso wie das Bürgerbegehren „Grüner Platz am Theater“ diese 10 %-Hürde nehmen.

„Es geht um moderne Stadtentwicklung“, sagt Töppner. Er begründet die Forderung des Bündnisses mit vier ökologischen Grundthemen: Zunächst ergibt sich durch Würzburgs Kessellage eine ständige Überhitzung vor allem im Sommer; ein Park bedeute Kühlung. Zweiter Grund: die Luftverschmutzung durch Stickoxide und Feinstaub. Sie belasten generell die Gesundheit von Mensch und Tier, verursachen Atemwegsbeschwerden, Herz- und Kreislauferkrankungen. Feinstaub ist ein Problem vieler Städte. Seit 2005 gelten europaweit Grenzwerte für Feinstaub (50 Mikrogramm Feinstaub pro Kubikmeter Luft) – die die immer wieder überschritten werden. Würzburg hatte bereits in diesem Januar 23 Grenzwertüberschreitungen und war damit „Spitzenreiter“; dies zeigte eine Meßstation in Würzburg am Stadtring Süd in der Nähe der Rottendorfer Straße (SZ 2.4.2017). Im Februar 2017 stellte Würzburg mit 90 Mikrogramm Feinstaub pro Kubikmeter Atemluft den Rekord in Bayern auf (Main-Post 27.2.2017). Die Schadstoffbelastung Würzburgs sei jetzt schon enorm hoch und würde bei einer Bebauung des KFP noch weiter zunehmen. Die Würzburger Agenda 21-Gruppe bezeichnete das Straßennetz vom Rennweger Ring über die Theaterstraße und

# Park!

für den Bürgerentscheid am 2. Juli

Textorstraße Richtung Bahnhof bereits jetzt drastisch als „innerstädtische Giftrinne“, weil hier die Schadstoffbelastung aufgrund des Straßenverkehrs und 800 Linienbussen pro Werktag enorm hoch sei und logischerweise durch eine Bebauung des Platzes zunehmen würde. Noch mehr Autoverkehr sei undenkbar, lautete das Fazit (Main-Post 19. Juni 2015). Dritter ökologischer Aspekt für einen Park wäre die Verkehrsproblematik. Die Stadt präferiere leider eine autogerechte Stadt der 50er Jahre. So denken heißt: Jeder müsse jederzeit mit dem Auto in die Stadt fahren und dort parken können. Der Bürger sei das gewohnt. Fällt auch nur 1% der Parkplätze weg – und das wären hier in Würzburg gerade mal 70 Plätze – erhebe sich „großes Geschrei“. Würzburg habe aber insgesamt 17 Tiefgaragen in der Innenstadt. Ein modernes Verständnis von Verkehrspolitik beziehe auch das ökologisch Sinnvolle mit ein und lasse beide Seiten zu. Wegen des geplanten Anbaus des Stadttheaters fällt der Theatervorplatz weg. Eine zusätzliche bauliche Verdichtung durch Gebäude auf dem Kardinal-Faulhaber-Platz sei aus ökologischen Gründen abzulehnen. Viertens: Es geht um urbane Gestaltung und um Aufenthaltsqualität mitten in der Stadt. Ein grüner Park am Theater würde einen offenen Platz zur Kultur (Stadttheater) schaffen, es ergebe sich eine „Oase“ für Fußgänger und Flaneure. Mit den bereits vorhandenen Cafés wäre ein Park an dieser Stelle die ideale Kombination.

Die Stadt Würzburg stellt dem Bürgerbegehren folgendes Ratsbegehren entgegen:

*„Sind Sie dafür, den Kardinal-Faulhaber-Platz nicht zu veräußern und den jetzigen Parkplatz als begrünte Erholungs- und Freizeitfläche zu vergrößern und umzugestalten, mit einer Tiefgarage und einem zurückhaltenden Gebäude als Abschluss des Platzes im Süden?“*

Aus acht Varianten der Bebauung des KFP favorisiert die Stadt offensichtlich ihre letzte: einen Platzanschluß an die Spiegelstraße mit einem Gebäuderiegel ums Eck gegenüber der AOK und dem kleinen Ausläufer der Maxstraße, der heute ein Fußgängerweg

Richtung Theater ist. Dieser Weg soll zu einer Straße mit Autoverkehr verbreitert werden. Offensichtlich wird das Restgebäude des MOZ im Anschluß an den Windmühlen-Flügel zum Tiefgarageneingang.

Die Verlegung der Straßenführung findet auch das Aktionsbündnis gut. Aber ansonsten zerpfückt Töppner das euphemistisch formulierte Ratsbegehren: „In meinen Augen ist das Bauernfängerei.“ Es werde mit Worten Attraktivität suggeriert und ein „ideologischer Schleier“ über Tatsachen gelegt, und so im Diffusen gehalten, was die Stadt plant. Und das sei nun mal, daß sie den Kardinal-Faulhaber-Platz mit Gebäuden mit durchmischter Nutzung wie Handel, Gastronomie, Praxen, Dienstleistungen bebauen will und eine mehrstöckige Tiefgarage darunter entstehen soll. „Dem Autoverkehr, der baulichen Verdichtung und der Ökonomisierung wird alles untergeordnet.“ Es werde postfaktisch argumentiert, anstatt sich an die Fakten zu halten. „Was soll das bedeuten: Erholungsfläche? Im Süden?“ kritisiert er die Emotionalisierung der Aussagen. „Mein kleiner Balkon ist auch eine Erholungsfläche!“

Die Formulierung des Bürgerbegehrens des Aktionsbündnisses „Grüner Platz am Theater“ ist eindeutig: *„Sind Sie dafür, dass die Stadt Würzburg den Kardinal-Faulhaber-Platz nicht veräußert, nicht bebaut und auch nicht bebauen lässt, sondern zum frühest möglichen Zeitpunkt sämtliche rechtliche Maßnahmen ergreift, um ihn als innerstädtische Erholungs- und Freizeitfläche zu begrünen und mit Bäumen zu bepflanzen?“*

Ende Mai werden die Wahlunterlagen diesmal zusammen mit den Briefwahlunterlagen verschickt. Die Würzburger Bürgerinnen und Bürger können mit „Ja“ oder „Nein“ stimmen. ¶

*Folgende Doppelseite:  
Der Vorschlag des Aktionsbündnisses*



Maxstraße

***Vision eines begrünten  
Kardinal-Faulhaber-Platzes***



Spiegelstr.

Theaterstraße

Geplante Linie 6

geplante Theatererweiterung

# Katzenfutter für Gregor Samsa

Eine Bühnenadaption von Kafkas „Die Verwandlung“ im theater ensemble Würzburg

Von Frank Kupke



Thomas Schröter als Gregor Samsa Foto: A. Büettner

**K**afka ist Schulautor. Mit der philologischen, psychologischen, philosophischen, theologischen, biographischen, prophetischen und sozialkritischen Interpretation werden bis dato Gymnasiasten gequält. Das mag den Pädagogen nützlich sein, um die Intelligenz und Phantasie der Schüler anzuregen, ohne daß ihre Zöglinge interpretatorisch und in der Realität allzusehr über die Stränge schlagen. Ansonsten werden dergleichen Aufgabenstellungen Kafkas literarischem Werk genauso gerecht wie Formanalysen dem musikalischen eines Gustav Mahler oder Wolfgang Amadeus Mozart: nämlich überhaupt nicht.

Dabei geht es auch anders. Das zeigt derzeit das theater ensemble in seiner Neuinszenierung der

Bühnenfassung eines der berühmtesten Stücke Literatur (Regie: Katharina Largé, Produktion: Norbert Bertheau). Zum 25. Jahr seines Bestehens macht das freie Theater auf dem Bürgerbräugelände damit sich und dem Publikum ein echtes Geburtstagsgeschenk. Eine knappe Stunde dauert das Fünf-Personen-Stück, das die Theatermacher in der Studiobühne als Einakter zum besten geben, dann ist Gregor Samsa, der sich bekanntlich zu Beginn in ein „riesiges Ungeziefer“ (so Kafka) verwandelt hat, tot. Aber keine Sorge, das Publikum wird – ganz wie es Dürrenmatt in einer Szenenbeschreibung der „Physiker“ fordert – „nicht unnötig erschreckt“. Man sieht Gregor Samsa nicht als Käfer, Ungeziefer oder als was auch immer. Das ist auch gut so. Und man

kann sich ja vorstellen, was Hollywood aus Kafkas Erzählung gemacht hätte: einen Horrorfilm mit psychologistischen Einsprengseln. Da ist es schön, wenn das theater ensemble die Sache einmal anders angeht.

Das Ungeziefer, in das sich Gregor Samsa verwandelt, ist in dieser Version also nicht zu erblicken. Das Zimmer, in dem er vegetiert und krepirt, ist hinter einer Papierwand verborgen, die auf etwa halber Bühnentiefe die ganze Bühnenbreite einnimmt. Davor vollzieht sich der Verfall einer Familie als Kammerspiel, das eine gelungene Gratwanderung zwischen Tragödie und Grotteske ist. Nur zu Beginn – als die Papierwand als Projektionsfläche für den Beamer dient – huscht Gregor Samsa (Thomas Schröter) in einer ausführlichen psychedelisch-neoexpressionistischen Videoarbeit als chaplinesker Schattenriß über die Leinwand beziehungsweise über das Papier. Die optisch und akustisch sich immer mehr verdichtenden Sequenzen scheinen einen Erklärungsversuch anzubieten, wieso es überhaupt zu der ungeheuerlichen Verwandlung Gregor Samsas kommt: Er verwandelt sich aus Überlastung durch und als Flucht aus seinem entsetzlich phantasielosen Büroalltag und aus seiner entsetzlich phantasielosen Familie. Doch dieser Erklärungsansatz wird dem Publikum nicht aufgezwungen, sondern lediglich angeboten. Und auch, daß diese filmische Gregor-Samsa-Figur äußerlich an bekannte Fotos Kafkas erinnert, ist nur eine feine Andeutung. Wie in jedem guten Werk, so gibt es auch hier in der theater-ensemble-Version nichts Aufdringliches.

Nur eines ist von Anfang an für jeden klar, auch wenn man die Kafka-Erzählung nicht kennt: Der Ausgang wird tödlich sein. Die Eigendynamik des Geschehens treibt auf die finale Katastrophe zu. Insofern hat die Produktion durchaus antik-tragödienhaften Charakter. Hierzu tragen nicht zuletzt jene Stellen bei, in denen die Protagonisten Originaltextzeilen von Kafka chorisches rezitieren. Doch Gott sei Dank wird dieser tragische Zug immer wieder von humoristischen Passagen durchbrochen, so etwa bei der Fütterung Gregor Samsas durch die Papierwand hindurch (er bekommt gegen Ende Katzenfutter dargereicht) oder beim Auftritt des Prokuristen als Pappkamerad (toll: Karolin Benker).

Da die Gestalt des verwandelten

Gregor Samsa nicht zu sehen ist (dafür sind beispielsweise aber seine animalischen Geräusche bei der Nahrungsaufnahme hinter der Papierwand zu hören), verlagert sich das äußere Geschehen auf das, was mit den anderen Personen passiert. Und das ist in erster Linie die Verwandlung von Gregor Samsas Familie in ein kalt berechnendes Ungeheuer. Die Mutter (große Klasse: Franziska Wirth) und der Vater (famos: Herbert Hausmann) verlieren zwar phasenweise die Fassung, finden sich dann aber in die neue Situation drein und folgen den Einsichten, Ansichten und Anweisungen von Gregors Schwester Grete. Wie Svenja Bressler die erschreckende Mutation der Schwester schauspielerisch darstellt, ist ganz starkes Stück Theater. Zunächst will Grete nach der Art von Sozialpädagogen die Situation irgendwie gesellschaftskonform deichseln.

Gregor, der in seinem tierischen Körper, Mensch geblieben ist, wird immer noch und immer mehr von Gretes Violinspiel verückt. Derweil überzeugt Grete die Familie, daß Gregors sozialverträgliches Frühableben das beste für alle (inklusive den Betroffenen selbst) sei. Und so stirbt Gregor in vorauseilendem Gehorsam. Nach vollzogener Euthanasie und gemeinschaftlich eingestandener Niederlage rollen ein paar Krokodiltränen, doch dann rappelt man sich auf, auf die Stunde Null folgen der Wiederaufbau, der Tanz in den Frühling und der Wirtschaftsaufschwung. Und Gregors Schwester spielt dazu Geige: Mendelssohn, als Wiedergutmachung. ♪

Nächste Vorstellungen: 4., 5., 9., 10. Juni.



Herbert Hausmann als Vater, Lisa Schopf hinter Papp-Puppe, Svenja Bressler als Grete und Franziska Wirth als Mutter (v.l.n.r.) Foto: J. Spöhrhase

# Der Clown der Mörder seiner Familie

Der schweizerisch-deutsche Autor Michel Bergmann präsentiert den auf der Grundlage seiner Romane gedrehten Film „Es war einmal in Deutschland“ im Central-Kino und liest aus seinem neuen Roman im Theater am Neunerplatz.

Von Wolf-Dietrich Weissbach

So ganz deutlich wird es wohl nicht, was der Dichter uns sagen will. „Es war einmal in Deutschland ...“, der von Sam Garbarski (Regisseur) auf der Grundlage von Drehbuch und Romanen „Die Teilacher“ und „Machloikes“ des schweizerisch-deutschen Schriftstellers Michel Bergmann gedrehte Film, erzählt eine bisher kaum erzählte (geschweige denn beachtete) Geschichte von Juden in Deutschland unmittelbar nach Kriegsende. In Bergmanns Frankfurt am Main des Jahres 1946 übernimmt das eine Gruppe jüdischer Männer, die dank unwahrscheinlichster Glücksfälle der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie entkommen waren, und von einem Transitlager (laut „Wochenschau“-Film im Film ein Lager für Holocaust-Überlebende) in der Nähe der Stadt aus, als Handelsvertreter (jiddisch: „Teilacher“) sich das Geld für die Ausreise nach Amerika oder Israel verdienen möchten. Das Geschäft läuft gut, handeln sie doch mit dem, „was (...) die Deutschen jetzt am meisten (brauchen)“: „Feinste Wäsche aller Art, hübsch verpackt in unglaubliche Geschichten.“ Vor allem: weiße Wäsche (und aus Frankreich?)!

## Unter Verdacht

Bergmanns Teilacher sind allesamt so sympathische wie begnadete Entertainer mit jeweils eigener, freilich nur angedeuteter „Expertise“. Sei es im Krankengymnastischen, sei es um bei Deutschen auf Anhieb Schuldgefühle hervorzurufen. Alle haben unter der Nazi-Herrschaft Schreckliches erlebt; viele ihrer Familienmitglieder wurden in KZs ermordet. Und doch ziehen bzw. fahren sie jetzt ordentlich motorisiert von Haus zu Haus und machen den Hausfrauen, Kriegswitwen- und Hinterbliebenen mit wunderbarer Chuzpe und kleinen Lügen unwiderstehliche Angebote. Organisiert wird der lukrative Handel von dem jüdischen Kaufmann David Bermann (Moritz Bleibtreu). Auch seine Eltern und Brüder sind im KZ umgebracht worden.

Die Familie führte vor der Nazi-Herrschaft in Frankfurt ein renommiertes Wäschehaus. Und er hat offensichtlich noch Kontakte wie auch das

nötige Know-how - er weiß, wo es die Ware gibt, und er weiß, wie die Teilacher auftreten müssen. Was er nicht hat bzw. (vorerst) von der amerikanischen Besatzungsbehörde nicht bekommt - weshalb sein Freund Fajnbrot (Tim Seyfi) Chef wird -, ist die Lizenz, ein Geschäft betreiben zu dürfen. David, gestylt wie ein Gangster aus den USA der 30er Jahre, betont cool und zugleich geradean liebevoll, etwa wenn er den sich rumtreibenden, dreibeinigen Hund - frei nach Roland Barthes regelrecht ein „Punctum“ des Films - ins Lager zurückträgt, hat in der Tat Probleme, Ärger eben. („Machloikes“, der dies besagende Titel des zweiten Bergmann-Romans wird im Film allerdings vermieden.) Weil sein Name immer wieder in Unterlagen der Nazis auftaucht, er einen zweiten Paß besaß, als KZ-Häftling ungewöhnlich große Freiheiten genoß und schließlich sogar auf dem Obersalzberg auftauchte, verdächtigen ihn die Amerikaner der Kollaboration.

## Der Witze-Lehrgang

Alle paar Tage muß David Bermann zum Verhör bei der hartnäckig mißtrauischen, aus einer in die USA emigrierten jüdischen Familie stammenden Spezialagentin Sara Simon (Antje Traue) erscheinen und ihr seine unglaubliche Geschichte haarklein bis ins letzte Detail darlegen. In den Vernehmungen berichtet er, daß er im KZ einen Witz erzählt habe und ihn Obersturmbannführer Otte daraufhin zunächst für die Weihnachtsfeier des Wachpersonals bestellt und schließlich dafür auserkoren habe, dem völlig humorlosen Führer Adolf Hitler für ein bevorstehendes Treffen mit Mussolini Witze beizubringen. Bermann wird zwar neu eingekleidet - Lederhose und Trachtenhut - zum Obersalzberg gebracht, zum Treffen mit Hitler kommt es jedoch nicht.

Bermann hatte sich für seinen Plan, Hitler zu ermorden, sogar vom Hausmädchen Fanny ein Küchenmesser besorgt, ergriff aber dann mit einem herumstehenden Fahrrad die Flucht und wartete bis die Amerikaner Bayern befreit hatten. Das ist für die hübsche Agentin offensichtlich zuviel. Inzwischen werden übrigens selbst Bermanns Freun-



Michel Bergmann Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

de mißtrauisch, wollen wissen, warum er alle paar Tage zur amerikanischen Militärverwaltung geht. Beim nächsten Verhör konfrontiert ihn special agent Sara Simon mit dem aus Nürnberg herbeigeschafften Obersturmbannführer Otte. David Bermann stürzt sich sofort im Furor auf ihn. Allerdings hatte Otte vorher bereits Bermanns Geschichte vom Witze-Lehrgang für den Führer bestätigt. Tags darauf teilt seine „Schicksse“ (als solche hatte Bermann sie seinen Freunden gegenüber ausgegeben) ihm mit, daß er nicht mehr länger der Kollaboration bezichtigt werde. Bermann kann sich nur darüber wundern, daß er als jüdisches Opfer der Nazi-Herrschaft erst der Zusammenarbeit mit den Nazis beschuldigt und dann von einem Nazi entlastet wird.

Immerhin sind sich die beiden, Sara und David, im Laufe der Zeit auch persönlich nähergekommen. Auf einem abenteuerlichen Liebeslager in seiner Firma will sie nun endlich wissen, was wirklich geschehen ist. Weinend bekennt sich David als „Clown der Mörder seiner Brüder“.

Einige Zeit später sind alle nach Amerika ausgewandert. David Bermann ist geblieben und hat das Textilgeschäft seiner Eltern in Frankfurt wiedereröffnet. Genau betrachtet ist in dem Film also nicht viel passiert. Die Streifzüge der Teilacher in Eisenbahner- und Postler-Siedlungen, die Besuche bei den Eltern von gefallenem „Kriegskameraden“ oder bei trauernden Witwen, deren Gatten kurz vor ihrem Tod noch Wäsche bestellt und sogar angezahlt hatten, und die eher strengen Vernehmungen Bermanns bei der Nazi-Jägerin stehen sich gegenseitig, den Film geradezu lähmend, im Weg.

Lustvoll wird hingegen mal ein amerikanischer Luxus-schlitten zertrümmert, weil sein Eigentümer vermutlich die Firmenkasse der Teilacher geraubt hat. Mal wird ein Zeitungskiosk, unbeabsichtigt samt Betreiber, abgefackelt, weil in ihm ein Nazi-Scherge erkannt wurde, und weil die örtliche Zeitung der neuen (gefälschten) Identität auf den Leim ging, erhängt sich einer von Bermanns Freunden aus Schuldgefühl – die „jüdische Rache“ scheint selbst für die

Rächer gefährlich. Von den Ruinen, denen man die „Kulisse“ deutlich anmerkt, abgesehen, ist alles eher bieder, brav-bürgerlich, sozialverträglich. Selbst die großen Räume wie die Stadtlandschaften sind überschaubar, um nicht beengt zu sagen, und es läßt sich keine Topographie erkennen. Der Film wirkt Szene für Szene wie ein Kammerspiel, und manchmal wie ein bürgerliches Trauerspiel „mit Musik und Tanz“. Die Dialoge aber sitzen. Sie sind lustig, traurig, manchmal sarkastisch, fast immer menschenfreundlich, nicht zynisch oder böse. Sie sind, und das ist zweifellos eine der herausragenden Qualitäten des 1945 in Basel geborenen, in Paris und Frankfurt/Main aufgewachsenen, bei der Frankfurter Rundschau zum Journalisten ausgebildeten Regisseurs, Drehbuchautors und Schriftstellers, geschliffen echt, glaubwürdig, warmherzig und vor allem intelligent. Es sind diese eine Handvoll Schlüsselsätze, die wirklich alle sonstigen Schwächen des Films vergessen machen. Es sind Aussagen, die, so sie sich auf Erlebnisse, Erfahrungen und Schrecken beziehen, die sich in Worte gar nicht fassen lassen, immer wahr sind. Freilich nur, aus dem Munde, der Feder eines Menschen, der diese Erfahrungen selbst oder durch einen geliebten Menschen auch gemacht hat. Daher bezieht der Film „Es war einmal

in Deutschland“, und mehr noch wohl die Roman-Trilogie aus „Die Teilacher“, „Machloikes“ und nicht zuletzt „Herr Klee und Herr Feld“, aus dem Michel Bergmann Ende April im Theater am Neunerplatz las, ihre Bedeutung, Bedeutsamkeit.

### *Familiengeschichte*

Der in einem Schweizer Internierungslager geborene Autor hat für den Film Erfahrungen seines Lebens mit Familiengeschichte – seine Mutter stammt aus Zirndorf und ist mit dem Schriftsteller Jakob Wassermann verwandt, seine Vater und sein Onkel David führten tatsächlich ein Wäschegeschäft und waren als „Teilacher“ unterwegs - und natürlich der Geschichte der Juden in Deutschland, hat Fakten und Fiktion phantasievoll gemischt.

Mit diesem Recht wird dem Film zum Geleit mitgegeben: „Dies ist eine wahre Geschichte, und was nicht wahr ist, stimmt trotzdem.“ Mag es vordergründig um die ohnehin nicht beantwortbare Frage gehen, warum Juden, die den Holocaust überlebt hatten, in Deutschland geblieben oder gar wieder herkommen sind, weisen die besagten Schlüsselsätze darauf hin, daß es überhaupt um den Stellenwert von Erinnerung und damit um



*Die Teilacher Fajnbrot (Tim Seyfi) und David Bermann (Moritz Bleibtreu, Mitte) beliefern eine Witwe mit Wäsche, die ihr Mann noch kurz vor seinem Tod bestellt hat. Szene aus dem Film.*

David Bermann (Moritz Bleibtreu) und Special Agent Sara Simon (Antje Traue). Szene aus dem Film.



die Bedeutung von Zeitzeugen geht. Die allein übrigens scheinen berechtigt zu sein, festzustellen: „... manchmal glauben wir selbst nicht, was wir erlebt haben.“ Oder auch: „Wenn man sich das Leben nicht schönlügen würde, wäre es nicht auszuhalten.“ Das könnte Zweifel an den Zeitzeugen-Schilderungen von Greueln der Nazis wecken, sollte jedoch gerade den gegenteiligen Effekt haben. Erinnerungen stehen immer im Kontext ihrer jeweiligen Aktualisierung, sind Konstruktionen von Konstruktionen, von denen man vielleicht glaubt, es wären keine. Ihre Wahrheit jedoch ist – so pathetisch es klingt – eine des Herzens. Michel Bergmann scheint genau darum zu ringen. Wohl wissend, daß seine Geschichten ihren Stellenwert nur behalten, solange er die Verbindung zu eigenen Erfahrungen, Erleben, zu tatsächlich prekären und jüdischen Leben aufrechterhalten kann. Anders ausgedrückt: Ohne den Hintergrund Holocaust schützt selbst sein Humor nicht vor dem Abgleiten in Banalität. Überstrapaziert sollte dieser Hintergrund aber auch nicht werden.

### *Der Sohn von David Bermann*

Die Lesung aus dem dritten Roman der Trilogie „Herr Klee und Herr Feld“ läßt den Verdacht

aufkommen, daß Michel Bergmann das bereits passiert ist. Die Geschichte der schon weit über siebzigjährigen Brüder Alfred (bereits aus den vorhergehenden Romanen bekannt) und Moritz Kleefeld und ihrer jungen palästinensischen Haushälterin Zamira Latif mag vor Humor glühen, sie wirkt doch allzu konstruiert. Zwar werden die Lebenslinien der Kleefelds aus den vorangegangenen Romanen aufgegriffen, von denen viele in den Konzentrationslagern Majdanek, Treblinka und Auschwitz enden, aber daß sich Alfred nun als Sohn seines „Onkels“ David Bermann herausstellt und sich daraus die unterschiedlichen Temperamente der Brüder Kleefeld erschließen, ist vielleicht in einer TV-Familien saga verkraftbar ... nur, wer möchte das lesen?

Kurzum: Den Film „Es war einmal in Deutschland“ kann man trotz seines, selbst von Michel Bergmann nicht geschätzten Titels, empfehlen. Die Roman-Trilogie eignet sich für Spezialinteressen, sei es um jiddische Ausdrücke kennenzulernen oder auch Einblicke in jüdisches Denken und jüdische Kultur zu gewinnen. Und natürlich nicht zu vergessen: der wunderbare jüdische Humor! ♪

# Vom Ende der Einsamkeit

Benedict Wells präsentierte beim 1. Haßfurter Literatur Festival seinen neuen Roman

Text: Heide Dunkhase Foto: Angelika Summa

**A**ngeregt vom großen Erfolg der Bamberger Literaturfestivals 2016 und 2017 hatte nun auch die Stadt Haßfurt eine entsprechende Veranstaltung, das 1. Haßfurter Literaturfestival vom 20. April bis 30. April 2017, in der dortigen Stadthalle. Dabei konnte sich die Stadt als Gastgeberin auf die Professionalität des Veranstaltungsservice Bamberg und seines Geschäftsführers Wolfgang Heyder, den Holch Medien Service (Sponsoren, Marketing, Koordination) und den Künstlerischen Leiter Thomas Kraft verlassen.

Das Ergebnis waren eine zweiseitige Zeitung zum Festival mit Informationen und Anzeigen (auch immer wichtig) und - darin abgedruckt - ein beeindruckendes Programm mit alten (Martin Walser, der krankheitsbedingt leider absagen mußte) und jungen Autoren (Benedict Wells), ein Programm auch für junge (Paul Maar) und jüngste (Alexandra Helmig) Leser und Zuhörer, gespickt mit Lesungen von auf unterschiedliche Weise kritischen Zeitgenossen wie Heiner Geißler und Axel Hacke, insgesamt dreizehn an der Zahl. Am 27. April las Benedict Wells aus seinem Roman „Vom Ende der Einsamkeit“, für den er mit dem European Union Prize for Literature 2016 ausgezeichnet wurde.

Der Roman erzählt die traurige, aber aufbauende Geschichte der drei Geschwister Liz, Marty und Jules, die als Kinder durch einen Autounfall ihre Eltern verlieren und damit aus ihrer heilen Welt gerissen werden, eine „Katastrophe (. . .), die meine Kindheit überschattet hat“, wie der Erzähler gesteht. Dieser, Jules, liegt zum Beginn des Romans (da ist er Anfang 30) nach einem Motorradunfall im Krankenhaus und läßt in Rückblenden sein vergangenes Leben wiedererstehen, ein Leben, in dem die drei Geschwister nach anfänglicher Entfremdung letzten Endes aber doch zusammenfinden und Jules seine Bestimmung darin erkennt, für seine beiden Kinder Verantwortung zu übernehmen.

So endet der Roman bedeutungsschwer mit dem Satz „Ich bin bereit“, und trotz aller Erschütterung, die der Leser empfunden haben mag angesichts von Mißverständnissen, Einsamkeit, Drogenmißbrauch und dem Tod nicht nur der Eltern, sondern auch der Geliebten und Mutter seiner Kinder, bleibt er getröstet zurück, da der Erzähler so melancholisch-weise ist. „Dinge kommen und gehen, das habe ich lange

nicht akzeptieren können, jetzt fällt es mir plötzlich leicht“ . . .

Überhaupt die Weisheit! Die mag man dem sympathischen, jugendlich-frischen Autor kaum abnehmen. Nicht nur wegen seines Alters, er ist Jahrgang 1984, auch nicht, weil er sein Publikum pauschal duzt, was von der überwiegend weiblichen Leserschaft mit gerührtem Schmunzeln registriert wird, sondern auch wegen der Art, wie er sich in Haßfurt zu seiner Arbeitsweise etc. äußert. Freimütig bekennt er zum Beispiel, daß der doch irgendwie bedeutsame Satz: „Kurz vor Neujahr sahen wir unseren Vater das erste und letzte Mal weinen.“ allein aus dem Grunde keine Erklärung und Auflösung in seinem Roman findet, weil er seine erste Version von 800 auf 355 Seiten habe kürzen müssen. Die Begründung werde aber in einem in Kürze erscheinenden Kuzgeschichtenband nachgeliefert. Darauf darf man nun gespannt sein.

Sehr offen berichtet Benedict Wells auch von seinen Vorbildern: Carson McCullers, Harper Lee, Wolf Haas, F. Scott Fitzgerald und anderen. Von letzterem stammt das dem Roman vorangestellte Zitat „Rück mit dem Stuhl heran/Bis an den Rand des Abgrunds/Dann erzähl ich dir meine Geschichte.“ Zufällig habe er, Benedict Wells, bemerkt, daß es bei F. Scott Fitzgerald eigentlich „eine“ statt „meine“ Geschichte heiße, es aber dann bei der vorliegenden (falschen) Version gelassen, weil ihm die besser gefalle . . . Der Erzähler liebt es, in seinen Text Zitate einzustreuen, die ein bestimmtes nostalgisches Lebensgefühl ausdrücken, Zitate aus Filmen (Den Film Jules et Jim hat er nie gesehen, aber der Name des Erzählers geht dennoch auf diesen Film zurück.), Literatur (Rilke, Der Tod ist groß./Wir sind die Seinen) und Musik (Beatles, „Paperback Writer“, John Coltrane, Nick Drake etc.), denn, wie er selbst sagt: „Ich habe das Schreiben an den Büchern gelernt, die ich gelesen habe, und mich gefragt „Warum sind die so gut“? Vielleicht hat er in ihnen auch die Weisheit gefunden.

Bisweilen sind die literarischen Bezüge aber etwas weit hergeholt. So versetzt sich der Erzähler nach dem Abschied von seiner Freundin Alva am Münchner Bahnhof in Eichendorffs Mondnacht: „Ein jäher Schmerz überfiel mich. Ich schloß die Augen. Es war Nacht und ich lief über wogende Weizenfelder in die



Benedict Wells

Dunkelheit hinaus. Beim Rennen wurde ich leichter und leichter, und mit einem Mal erhob ich mich. Ich spürte den Wind, breitete die Arme aus und wurde immer schneller. Unter mir der Wald, über mir das Nichts. Es wirbelte mich durch die Luft, und ich flog davon, immer weiter, als flöge ich nach Hause.“ Eigentlich erwartet man nach der Abschiedsszene, daß Jules Alva hinterherfliegt.

Gelesen werden an diesem Abend Passagen aus den verschiedenen Entwicklungsphasen des Protagonisten: Geborgenheit in der Familie kurz vor dem Unfalltod der Eltern, Einsamkeit im Internat, Annäherung an Alva als Teenager, Wiedersehen mit Alva 11 Jahre später. Nach dem Tod der Eltern ist aus dem lebhaften, selbstbewußten Kind ein sehr zurückhaltender, sich seiner selbst nicht gewisser Teenager und junger Mann geworden, der das Leben und auch sich selbst aus der Distanz betrachtet. Auch als Leser und Zuhörer dringt man nicht durch die Oberfläche dieses Jules, seiner Geschwister und seiner Jugendliebe, obwohl ihre Geschichte voller Dramatik ist.

Zugleich hat man das Gefühl, als verlange dieser Roman geradezu nach einer Verfilmung. Obwohl Benedict Wells in einer längeren (!) Ausführung den Unterschied zwischen Drehbuch und Roman

hervorhebt, kann man sich „Vom Ende der Einsamkeit“ als einen nostalgischen Fernsehfilm vorstellen: die glückliche Familie mit den exquisiten Namen, Liz, Marty und Jules Moreau, der Vater Stéphane Moreau ist Wirtschaftsprüfer, die Mutter singt und spielt Gitarre, das Haus in Südfrankreich, die von allen bewunderte Schwester Liz, die ihren Kummer mit Sex und Drogen zu bewältigen sucht, die rothaarige Jugendfreundin und spätere Geliebte Alva mit den „strahlend-grünen Augen“ und den „schön geschwungenen Lippen“, deren zeitweiligen Ehemann Romanov, einst literarisches Wunderkind, nun alt und frustriert, der seine Ehefrau nur um den Preis von zwei von Jules' Erzählungen, die unter seinem Namen erscheinen sollen (!), freigeben will, oder auch Marty, einen Nerd, der ein erfolgreich-er, verantwortungsvoller IT-Fachmann wird etc.

Nach diesem anregenden Abend beim Haßfurter Literaturfestival, an dem auch die üblichen Fragen nach Arbeitsrhythmen, autobiographischen Bezügen etc. beantwortet werden, ist man sicher, daß man von dem offenen, durchaus auch selbstkritischen, humorvollen, jungen Autor in Zukunft noch hören wird. ¶

# Der Mythos von GoGo Penguin

Eine Provokation über das Absurde

Text: Christopher Knaus Fotos: Mathias Schneeberg

**S**ehr geehrter Leser, sehr geehrte Leserin, Sie kennen ja sicher Robert Glasper. Ähm, nein? Wirklich nicht? Ok, einen Schritt zurück: Johann Sebastian Bach – von dem haben Sie schon mal ...? Gut, prima, wir haben eine Basis. Dann lassen Sie uns jetzt mal zwischen die beiden vorsichtig noch ein paar weitere Protagonisten werfen: Dmitri Schostakowitsch, Philip Glass, Esbjörn Svensson, Logical Progression. Das alles vermengen wir und erhalten so hervorragendes Musik-Material mit dem Schwerpunkt Klavier, aus dem man sich gedanklich einen Konzertabend in Köln von GoGo Penguin basteln kann.

Und hier setzt sich das Absurde dieses Versuchs einer Konzertkritik weiter fort (und hier meint absurd natürlich nicht dem ursprünglichen Wortsinn folgend das Mißtönende, sondern vielmehr das allgemein Widersprüchliche), denn das Trio GoGo Penguin tritt zwar in der im Jazz üblichen Klaviertrio-Besetzung Klavier, Kontrabaß, Schlagzeug auf – es ist aber ganz unmöglich, in dessen Musik einen Schwerpunkt zu benennen. Die drei Typen aus Manchester klingen bei ihrem Auftritt im Kölner Stadtgarten so homogen und gleichwertig, daß man einfach nicht von einem Klaviertrio spechen will – genauso wenig zutreffend könnte man es sonst ja auch als Kontrabaß- oder als Schlagzeugtrio bezeichnen.

Nun wollen wir uns nur ungerne in die durchaus illustre Reihe von Kollegen stellen, die mühevoll versucht haben, den Musikstil von GoGo Penguin in eine Schublade zu stecken; dafür reichen die zu abgegrenzten Genre-Kategorien wie Jazz, Acoustic Electronica und Drum and Baß einfach nicht aus. Aber wenn Sie aus jeder dieser Schubladen ein paar feine Stücke entnehmen und diese zusammen in ein kleines Schmuckkästchen legen, dann kommen wir dem schon recht nahe, was Chris Illingworth (Klavier), Nick Blacka (Kontrabaß) und Rob Turner (Schlagzeug) da auf der Bühne aufgeführt haben.

Und „aufführen“ ist dafür – leider – eine Begrifflichkeit, die durchaus passend ist. Dazu sollte man wissen, daß die spannenden Kompositionen der drei wirklich sehr versierten Instrumentalisten in ihrem

Ursprung mit elektronischen Hilfsmitteln entstehen, in eine rein akustische Wiedergabeform rückübertragen und dann, wie an dem Abend in Köln, komplett handmade gespielt werden. Aufgeführt werden. Und wenn man um diese Entstehungsart der Musik weiß, kann man ganz gut nachvollziehen, wie Herr Illingworth am Flügel überhaupt auf die Idee gekommen ist, diese teils gegenläufigen Themenabfolgen, baßläufige Ostinati gegenüber perlenenden Perseiden, auf seine beiden Hände zu verteilen. Aber bei dieser Aufführung ist dann eben auch wenig Raum dafür, was der gemeine Jazz-Liebhaber ja so sehr schätzt – nämlich die Soloimprovisation auf der Bühne in Abstimmung mit den Bandkollegen. Also: Jazz-Schublade zu. Rumms!

Machen wir also stattdessen die Electronica-Schublade auf und wenden uns Herrn Turner am Schlagzeug zu. Vorweg: der Wahnsinn! Sowohl die Differenziertheit, mit der er einfühlsam unterstützt, was seine Kollegen spielen, als auch diese Energie, mit deren Härte er dann wieder einen unbestechlichen Beat vorgibt. Es gibt ein Gerücht, nach dem Herr Turner eine Wette laufen hat, die von ihm verlangt, maximal zwei Takte hintereinander identisch spielen zu dürfen. Verliert er, bekommt er ein Jahr lang in keiner Kneipe von Manchester ein Bier, so weiter das Gerücht. Er scheint Bier zu mögen – und zeigt das mit einer beeindruckenden Mühelosigkeit, indem er scheinbar jeden Takt ein wenig anders spielt als den davor. Und dabei hat er sehr oft nicht sein umfangreiches Instrument oder die Stelle davon im Blick, die er jetzt gleich in seiner zeitperfekten Metrik treffen wird, sondern visiert stattdessen minutenlang mit erhobenen Kopf einen imaginären Punkt an. Irgendwo rechts oben und sicher weit weg. Sein Spiel wird oft mit dem einer Drum-Machine gleichgesetzt, aber diese Abwechslung, dieses immer Neue, diese Varianz ... keiner machte sich die Mühe, eine Drum-Machine so aufwendig zu programmieren. Also, auch hier: Rumms! Und zu damit!

Und ebensowenig wie seine beiden Kollegen während des gut 80-minütigen Konzertes zumindest offensichtliches Interesse an ihm zeigen, so wenig



*Dynamische Unschärfe paßt gut zu dynamischer Musik.*

*GoGo Penguin sind:  
Links: Pianist Chris Illingworth  
Mitte: Bassist Nick Blaka  
rechts: Drummer Rob Turner*

*GoGo Penguin live:  
16.08. Kassel, Kulturzelt  
17.08. Jena, Kulturarena  
18.08. Hamburg, Elbphilharmonie  
(schon ausverkauft)*

*Aktuelle CD:  
Man Made Object (Blue Note)*

sucht Herr Blacka Blickkontakt zu den Bandmitgliedern rechts und links von ihm. Leicht wechselt er im Spiel an seinem Kontrabaß zwischen Stellen, an denen er oftmals die Melodieführung übernimmt und solchen, an denen er durch langandauernde Wiederholungen, Flageolettöne, Steigerung von Lautstärke und Anheben der Tonhöhe einem Klimax entgegengeht, wie man ihn sonst von Drum and Baß- oder Techno-Stücken gewohnt ist. Daß dazu keine Absprachen zwischen den Musikern während der Stücke nötig sind, kann man nun eingespielt oder eintrainiert nennen – beides ist nicht wertend gemeint. Es ist lediglich die Folge daraus, daß die drei ihre komplexen Kompositionen wirkungsvoll, intensiv und konzentriert präsentieren. Sie ahnen es schon: Rumms! macht die Drum-and Baß-Lade.

Um uns zusammenfassend nochmal der entliehenen Überschrift zu nähern, bleiben eine ganze Menge an Empfehlungen: Den drei Herren sei empfohlen, sich völlig zu Recht und dabei voller Genuß an dem Erfolg ihrer grandiosen Musik zu berauschen. Und wenn das zu künftig spürbarer Leidenschaft führen

sollte, wird das jenen Erfolg sicher noch verstärken. So manchem Musikkritiker sei empfohlen, aus den drei Jungs noch keinen Mythos zu machen – dazu bedarf es einfach nur noch ein wenig Zeit, noch ein paar weitere GoGo Penguin-Platten und Menschen, die sich wundern, daß sie auf einem vermeintlichen Jazzkonzert waren und doch ständig Lust hatten, dazu zu zappeln. Und den selbstverständlich zuerst zu nennenden Leserinnen und den dann nachfolgenden Lesern sei eine ganze Menge empfohlen: Freuen Sie sich daran, daß eine Band wie GoGo Penguin in diesem kleinen Schatzkästchen so manch Absurdes so gekonnt vereint und damit ein innovatives Trio-Verständnis schafft.

Erweitern Sie Ihre Hörgewohnheiten und lassen Sie sich auf Neues ein. Besuchen Sie Live-Konzerte und nehmen Sie einen lieben Menschen mit dorthin. Hören Sie mehr Robert Glasper. Und lassen Sie sich nicht so leicht provozieren! ♪

# Der Schönheit dienen

Ein Besuch im Forum Botanische Kunst in Thüningersheim

Von Christiane Gaebert

Hätte man sich in den 70er-90er Jahren des letzten Jahrhunderts getraut mit diesen Worten auf eine aktuelle Ausstellung moderner Kunst in Deutschland zu reagieren, Teeren und Federn wäre das Mindeste gewesen, was einen erwartet hätte! Wahrscheinlicher aber wäre der Schleier der Ignoranz ausgebreitet worden und eisiges Schweigen gefolgt, denn Teeren und Federn hätte im Zeitgeist von Performance, Fluxus, Happening, Aktions- und Konzeptkunst zu sehr als Ritterschlag interpretiert werden können.

Was wurde nicht alles unternommen, um das KunstWERK im herkömmlichen Sinn zu unterlaufen und in die Ecke zu stellen, diese „bürgerlichen Fetische“ wie Uwe M. Schneede in Die Geschichte der Kunst im 20. Jahrhundert ausführt. Schönheit, ein Wort, kaum zu definieren, nicht wegzudenken bei der Partnerwahl, im Modehimmel und auf Reisen in die klassische Kunst. Ebenmaß und Eleganz, Anmut, Harmonie, was wäre die Kunst ohne Ideal, wo wären wir ohne das „rechte Maß“ - völlig aus der Balance?

Naturalismus und Realismus, dieses Nachahmen und Einfrieren von Gegenständen, Objekten, diese Lust, etwas wiedererkennen zu können, wie Kinder, die Reime lieben und immer die allergleiche Geschichte erzählt bekommen wollen. Man fühlt sich zu Hause, bettwarm, nicht so verloren, das Bekannte, Erkennbare gibt Halt. Außerdem macht es jeden zum Kunstkritiker- „wie, das ist kein Foto, das ist gemalt? - Is ja toll, das ist Kunst“. Da erkennt noch jedes Kind das gute Handwerk.

Das Ziel, die Illusion eines Gegenstands artifiziell zu bewirken, gibt es schon lange, letztlich spielen wir immer mit der Illusion von Dingen, vorgespiegelten Tatsachen, wenn wir realistisch arbeiten, doch ist nicht alles Illusionismus oder Theaterdonner. Dennoch urteilen viele so ähnlich, vor allem Künstler über die Kollegen und Kolleginnen der naturalistischen und fotorealistischen Malerei. Manche, weil sie möglicherweise ein bißchen neidisch sind auf die tiefe, kontemplative Kunstfertigkeit mit der die oft



Horst Ziegler, Spitzwegerich

Geschmähtem ans Werk gehen. Die Ruhe und Zeit, die es braucht, um sich im Dienst am Vorbild abzuarbeiten. Das Gegenteil scheint die „Ausdruckskunst“ zu transportieren, auch so ein Unwort, eigentlich eher ein Zustand, wenn weder handwerkliches Können, noch konzeptionelle Fähigkeiten bemüht werden wollen oder können. Im besten Fall steckt ein therapeutischer Ansatz dahinter.

Was ist nicht alles Ausdruck? Diese Bezeichnung versammelt alles unterm Banner, was nicht näher definiert werden will und hat mit ernsthafter, abstrakter Arbeitsweise nichts zu tun. Aber kommen wir wieder von der leider oft mit großer Geste kaschierten Beliebtheit zum Speziellen. Andere, die mit Idee, Sujet, Material und sich selber ringen, auf der Suche nach Authentizität, des Pudels Kern, dem Noch-Nicht-Dagewe-



senen, die ihre Schwimmweste angelegt haben und deshalb in den Fluten der Szene wie Korken tanzen. Ans Ufer geschwemmt, irgendwo in einsamer Landschaft, treffen sie auf eine Gestalt, die,

ganz versunken vielleicht einen Milchstern malend, aufblickt und sagt, „schaut mal, wie schön das ist“.

Nein, das ist keine Geschichte von Antoine De Saint-Exupéry. Es ist der Versuch einer Annäherung an eine tradierte Kunstrichtung, die in den letzten Jahren in Deutschland wieder etwas mehr Anerkennung und öffentliche Aufmerksamkeit bekommen hat. Im Forum Botanische Kunst in Thüningersheim am Main geht es ausschließlich um die Darstellung von Natur.

„Die Erfolge der Leipziger Schule haben auch unsere Kunstform salonfähiger gemacht“, vermutet Sylvia Peter. Die Malerin und Galeristin hat mit ihrem Mann, Michael Junginger, Forst-sachverständiger, 2009 einen alten Renaissance-Hof ausgebaut, wiederbelebt und in ein Galerie-Café mit dem be-

zeichnenden Namen „Café Milchstern“ verwandelt. Die klare, bescheidene und unaufgeregte Art und Weise, mit der Sylvia Peter Besuchern die Feinheiten und Raffinessen der Exponate näherbringt, spiegelt sich auch in ihren Arbeiten wider. Sie selbst sagt



Connie Scanlon, Blueberries x 8



Sylvia Peter - Galeristin und Künstlerin Foto: Christiane Gaebert

ganz nebenbei, wie wohltuend sie es empfindet, sich bei der Arbeit ganz in den Dienst des Objekts zu stellen.

Die Schönheit in einem schlichten Gras, einem trockenen Blatt zu finden, die Besonderheit des Unscheinbaren hervorzulocken und sichtbar zu machen. Für den, der sehen will, spiegeln sich alles Menschliche im Pflanzlichen. Genauso wichtig sei auch das Experiment, sich selbst zurückzunehmen, nichts hineinzuzuerpretieren, das Andersartige zu erspüren, sich einzulassen auf einen „ergebnisoffenen Gang durch die Natur“ (Michael Junginger, Katalog *Different-Identical*) und einen poetischen Moment abzapfen, der dann malerisch wochen- oder monatelang ausgekostet werden kann.

Anfangs, erzählt sie, habe es sie etwas erschreckt, wenn Besucher wiederkamen und ihr berichteten, nun viel aufmerksamer die Natur wahrzunehmen. Den didaktischen Ansatz wollte sie nämlich nicht oder den erhobenen Zeigefinger. Inzwischen freut es sie doch, gelegentliche Nachhaltigkeit zu erzeugen. Aber wer nur dekoratives Obst sehen will, dürfe das auch gerne tun. Keine großspurigen Schnörkel, kein übermäßiges Ego, das gefeiert werden will, kein Getue oder Tam-Tam, weder bei den Motiven noch bei den Künstlern, die die Galerie Forum Botanische Kunst vertritt, sondern Fokussierung, Prägnanz und Präzision.

Die zarte, seidenfeine und durchscheinende Textur welkender Blüten oder einzelner Blätter, das kurzfristige Fest praller Fruchtstände vor dem unausweichlichen Verfall, die saftige Anmut einer schlichten Johannisbeerensippe oder charaktervolle Eigenheit eines Blaubeerzweigleins von international bekannten

Künstlerinnen und Künstlern wie Connie Scanlon und Fiona Strickland, Martin J. Allan, Achim Weinberg, Horst Ziegler und Sylvia Peter werden in der aktuellen Sonderausstellung im unteren Stockwerk des Anwesens wirkungsvoll in Szene gesetzt. Gemessene Ruhe und schlüssige Präsentation strahlen die Werke aus, ob die reduzierten und graphisch-linear anmutenden Fotoarbeiten Horst Zieglers oder die Form- und Farbschwelgereien Fiona Stricklands. Unter dem Titel „Botanische Editionen“ werden bis zum fünften Juni 2017 ausschließlich hochwertige Fine Art Pigment Drucke gezeigt.

Das „Magazin“ im ersten Stock unterhält eine ständige Sammlung verkäuflicher Originale. Eine Aufweitung des in England

eher eng gefaßten Rahmens, was denn als botanische Kunst firmieren darf, leisten Künstler wie zum Beispiel Clemens Büntig, dessen bevorzugte Arbeitsweise künstlerische und experimentelle Druckgraphik ist.

Das Forum Botanische Kunst versucht eine große Spannweite dieser Ansätze zu präsentieren. Nach Sylvia Peters Kenntnisstand ist es bislang europaweit die einzige Galerie, die sich ausschließlich der Auseinandersetzung mit der Pflanzenwelt widmet und Künstler und Künstlerinnen aus Deutschland, Frankreich und Großbritannien vertritt. Den Schwerpunkt der gezeigten Werke bilden detailgenaue Aquarelle, fotorealistische Malerei, Graphik, Fotografie und pflanzliches Objekt. Der Milchstern ist übrigens eine Blume! ♪

Öffnungszeiten nach Vereinbarung und während laufender Ausstellungen an den Wochenenden von 13 Uhr bis 18 Uhr.



Blick ins Forum Botanische Kunst Foto: Christiane Gaebert

# GLÜCK AUF!

**Der Bergbau und das Weiße Gold**

Die Porzellansammlung Middelschulte



Titel: Ausschnitt: Teller, Fürstenberg, 2. Hälfte, 18. Jahrhundert  
Fotos: Christoph Fein, Deutsches Bergbau-Museum Bochum

26. März – 18. Juni 2017

**Knauf-Museum Iphofen**

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 0 93 23 / 31 - 0

Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 - 17 Uhr, So. 11 - 17 Uhr • [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)



Caravaggio, *Narziß*, 1598/99, Galleria Nazionale d'Arte Antica, Rom

## Narziß läßt grüßen

Eine Betrachtung zur Selbstverliebtheit - auch göltig für lebende Künstler

Von Peter Thiel

**D**a saß er nun am Quell, der Jüngling Narziß, und betrachtete unentwegt sein Spiegelbild. Wieder und immer wieder. Dem Mythos zufolge muß er ein hübscher Kerl gewesen sein, dieser Narziß. Doch er war einem Wahn verfallen: Selbstverliebt wollte er sein Bildnis ergreifen, doch es entzog sich ihm immer wieder. Darüber geriet er in Verzweiflung und verwandelte sich in eine Blume - in eine Narziße selbstredend. Soweit der Mythos, so die Version Ovids, des römischen Dichters, der anno 17 unserer Zeitrechnung verstarb. Ovid war Migrant, er

lebte lange Jahre im Exil, in das ihn Kaiser Augustus geschickt hatte, weil er offenbar einen zu großen Mund hatte. Das Thema wurde zeitlos und beschäftigte immer wieder Bildende Künstler und Poeten. Heute ist das Phänomen eher etwas für Psychologen. Sie sprechen von Narzißmus, wenn sie Menschen auf der Couch haben, die vor lauter Selbstgefälligkeit und Eitelkeit kaum gehen können, Menschen mit meist unterentwickeltem Einfühlungsvermögen, mangelnder Empathie und der Neigung auf alles, was sie betrifft, übertrieben zu reagieren, vor allem

auf Kritik. Und wie wir feststellen müssen, sind diese Vertreter in unseren Tagen auf dem Vormarsch. Über die Ursachen des Narzißmus kann man trefflich streiten. Die einen sehen sie im frühkindlichen Milieu angelegt, sprechen also von angelerntem Verhalten, andere suchen sie in den Genen. Das alles jedoch bringt uns Normalverbrauchern nicht viel. Ebensovienig sinnvoll ist es, sich mit den übersteigerten, den pathologischen Erscheinungsformen des Narzißmus zu beschäftigen. Auch das überlassen wir besser einem adäquaten Fachpersonal. Die Erscheinungsformen des Narzißmus sind fließend. Offensichtlich handelt es sich um einen mehr oder weniger ausgeprägten Grundzug des menschlichen Wesens. Dieser könne sich auch fruchtbar auswirken, wie der Psychotherapeut Reinhard Haller in seinem 2013 erschienenem Buch „Die Narzissmusfalle“ feststellt. Die in unserer Zeit geltenden Maßstäbe und Leitbilder - ein hohes Maß an Individualismus und Hemdsärmeligkeit sowie einer Art Leistungsideologie - scheinen einem überzogenen Narzißmus jedenfalls Vorschub zu leisten: „Ich habe, ich war, ich muß, ich werde, ich, ich, ich und nochmals ich...“. Wir alle kennen das. Wir alle kennen Leute, die sich ständig

mit sich selbst beschäftigen, die unentwegt von sich erzählen und immer wieder bestätigt werden wollen. Sie schotten sich ab, wenn der geplagte Gesprächspartner auch nur im Ansatz versucht, etwas von sich an den Mann zu bringen. Wenn der Narzißmus aber ein Grundzug des Menschen ist, dann hat er jeden von uns in irgendeiner Weise in seinen Krallen, ohne daß man sich dessen ganz bewußt ist. Man sollte sich also mal entsprechend sensibilisieren, für's erste vielleicht, indem man narzißtische Züge bei anderen beobachtet, ohne dann aber zu vergessen, auf den Selbst-Modus umzuschalten! Ertappen wir uns dabei, daß wir nur von uns selbst reden? Sagen wir in jedem Satz dreimal ICH? Hören wir anderen überhaupt zu? Versuchen wir es also und gönnen dem Ego mal eine Auszeit! Von Zeit zu Zeit wenigstens. Das macht uns bei unseren Mitmenschen nicht nur vertrauenswürdiger, es verbessert auch die zwischenmenschlichen Beziehungen und das „Betriebsklima“, macht die Begegnungen interessanter und die Welt ein klein wenig besser. Narzißmus und gekränkte Eitelkeit waren im Verlauf der Weltgeschichte immerhin nur zu oft Ursache und Auslöser katastrophaler Entscheidungen. ¶



## Ausstellungen Franck-Haus

**Franck-Haus**  
 Marktheidenfeld  
 Untertorstr. 6

13.05.- 02.07. 2017

### Werden und Vergehen

Bilder | Maria Dierker, Bornheim-Merten  
 Skulpturen | Martin Langer, Bornheim-Merten

**Öffnungszeiten:**  
 Mi bis Sa 14-18 Uhr  
 So + Feiertag 10-18 Uhr  
 Eintritt frei

06.05. - 18.06.2017

### Reisen zu fernen Kulturen

Farbradierungen und Mischtechniken |  
 Roland Fürstenhöfer

[www.marktheidenfeld.de](http://www.marktheidenfeld.de)

## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Im Spannungsfeld zwischen alt und neu bewegt sich das Kammerkonzert des renommierten **Armida-Quartetts** im **Kloster Bronnbach** bei Wertheim: Neben „Tiefenrausch“, einem Werk des serbischen Komponisten Marko Nikodijevic, stehen hier am Freitag, 19. Mai, Streichquartette von Joseph Haydn und Johannes Brahms auf dem Programm. Zahlreiche Preise beim ARD-Musikwettbewerb 2012 bestätigen die außergewöhnliche Qualität des Ensembles. Das Kammerkonzert findet während der Bronnbacher Gartentage statt, die vom 19. bis 21. Mai die Wiedereröffnung des Abteigartens feiern. Wer Lust hat, kann vor Konzertbeginn Ausstellungen, Sonderführungen oder den Gartenmarkt (am Freitag bis 18 Uhr) besuchen. Das Konzert beginnt um 19.30 Uhr. Der Eintritt kostet 24 €, für Schüler und Studenten die Hälfte. [tw]

30 Jahre nach dem Tod des Mannes mit Hut, Filz und Fett läuft im **Programmokino Central im Bürgerbräu** ein Dokumentarfilm über den Künstler Joseph Beuys.

In „**BEUYS**“ collagiert Regisseur Andreas Veiel bislang unerschlossenes Bild- und Tonmaterial und

hat so „kein klassisches Porträt, sondern eine intime Betrachtung des Menschen, seiner Kunst und seiner Ideenräume“ geschaffen. Start: 18. Mai, Dauer: 107 Minuten. [tw]

Vom 19. - 29. April 2018 **liest Würzburg wieder ein Buch** und möglichst viele Menschen sollen wieder darüber ins Gespräch miteinander kommen. Diesmal handelt es sich um „**Nicht von jetzt, nicht von hier**“ von **Jehuda Amichai** (1924 – 2000) der in Würzburg als Ludwig Pfeuffer geboren wurde und nach seiner Auswanderung nach Israel zum bekanntesten Lyriker wurde. Vorlesewilige schreiben bis 31. Januar 2018 an [info@wuerzburg-liest.de](mailto:info@wuerzburg-liest.de) [sum]

**Cornelia Krug-Stürenberg** lädt ein zu ihrer Ausstellung „**Magie der Farbe**“ in die Galerie Kunst-raum 69, Auwanneweg 69 in 63457 Hanau. Die Lohrer Künstlerin, zeigt Malerei, die „dem Informel, der Leuchtkraft der Farbe sowie dem chiffrenhaft Figürlichen verpflichtet“ ist. Bis 28. Mai.

Öffnungszeiten: Sa und So von 15 – 18 Uhr und nach Vereinbarung (Tel.: 06181-57 29 56). [sum]



IST DIE KUNST AUF  
DEN HUND GEKOMMEN?

Christiane Gaebert

Offenes Atelier

3. Juni bis 5. Juni 2017

Bachgasse 23

97222 Rimpar

Tel.: 015773897201

Öffnungszeiten: 14 bis 20 Uhr  
und nach Vereinbarung



*„Wo aber der Wein  
fehlt, stirbt der Reiz  
des Lebens.“* EURIPIDES

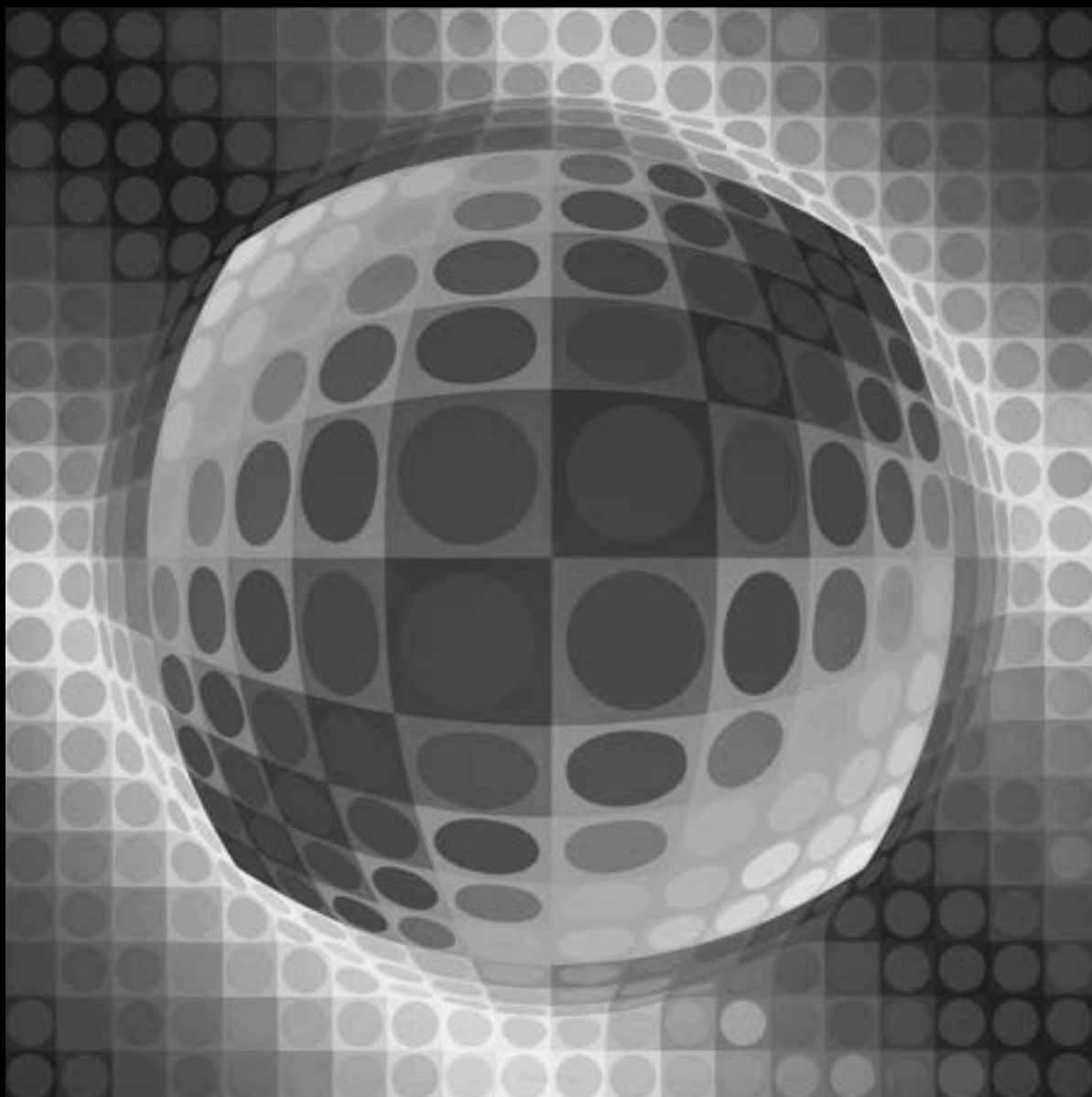
Freuen Sie sich auf reizvolle Veranstaltungen  
rund um den Wein bei den Events des  
Staatlichen Hofkellers in Würzburg.


[www.hofkeller.de](http://www.hofkeller.de)

22.04. – 09.07.2017

# DER TRAUM VOM RAUM

VICTOR VASARELY. MALEREI



  
M u s e u m i m  
K u l t u r s p e i c h e r  
W ü r z b u r g

Museum im Kulturspeicher Würzburg

Oskar-Laredo-Platz 1

97080 Würzburg

[www.kulturspeicher.de](http://www.kulturspeicher.de)

Besuchen Sie uns auf Facebook: [fb.com/kulturspeicher](https://www.facebook.com/kulturspeicher)